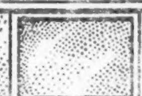
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.



44. Jahrg. Scottdale, Pa., 4. Mai 1921. No. 18.

Der Mensch denkt

Aber Gott lenkt

Himmelfahrt.

Nun ist der Himmelsweg mir offen
Durch deinen Hingang, Jesu Christ!
Drum strebt mein Geist mit frohem Hoffen
Dahin, wo du, mein Heiland, bist.
Ich bin dein Gast und Pilgrim hier,
Zeuch mich zu dir, zeuch mich zu dir!

Ich folge dir mit Glaubensblicken
Auf deiner schönen Himmelsbahn.
Hilf täglich mir mein Haus beschicken,
Daß ich mich schwinge froh hinan.
Wann du zum Scheiden rufest mir,
Zeuch mich zu dir, zeuch mich zu dir!

Einst wirst du herrlich wiederkommen
Gleich wie du aufgefahren bist.
Dann werd' ich völlig aufgenommen,
Wo mir bereit mein Erbteil ist.
Indessen bleib' mein Flehen hier:
Du hier bei mir, ich dort bei dir!

B. Schmolke.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Die
Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von der
Mennonitischen Publikationsbehörde,
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.
Abonnementspreis $1.25 per Jahr bei
Vorausbezahlung.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Wm. Winsinger, Editor
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

4. Mai 1921.

„Ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten!"
(Joh. 14, 2—4.)

Christus ging durchs Tor des Todesleiden
Sterbend, siegend aus der Welt hinaus,
Seinem Volk die Stätte zu bereiten
Droben in dem großen Vaterhaus.

Seine göttliche Gestalt ließ Er zurücke,
Als Er kam in unsre dunkles Zeit;
Uns zu baun zum Vater eine Brücke,
Trug Er auf das Kreuz die Sünd' der Welt.

Einen solchen Hohenpriester brauchte
Ein Geschlecht, auf dem der Fluch geruht,
Einen König, der Sein Zepter tauchte,
Seinen Purpur in das eigne Blut.

Sieh, Er ward geboren in dem Stalle,
Starb am Kreuz und ging zur Herrlichkeit;
Einen solchen Heiland mußten alle,
Alle haben, die dem Tod geweiht.

Priester nun nach Melchisedeks Weise,
Waltet Er im obern Heiligtum,
Führt Sein Volk auf schwerer Wüstenreise
Durch den Geist zu Seines Vaters Ruhm.

Was einst Joseph den bedrängten Brüdern,
Das ist Christus uns auf Gottes Thron:
Es reicht dar von Seinen Himmelsgütern
Speis' und Trank uns Gottes ein'ger Sohn.

Wie die lichte Sonne dunkle Sterne
Wärmend hüllt in ihre Strahlen ein,
So will Christus aus des Himmels Ferne
Seines Leibes Gliedern nahe sein.

Sieh! so sprach der holde Mund der Wahrheit,
Bei den Meinen bin Ich allezeit,
Bis Ich wiederkomm' in Kraft und Klarheit
Und sie führ' in Meine Herrlichkeit!

Droben in dem großen Vaterhause
Sind der Wohnungen für euch gar viel;
Harret aus im wüsten Weltgebrause,
Zaget nach dem vorgesteckten Ziel! —

Christus schied von ihnen, eine Wolke
Hob Ihn in die Herrlichkeit empor;
Gleiche Würden warten Seinem Volke,
Das Ihm schenkt ein willig Herz und Ohr.

Brüder, fürchtet nicht den Dolch des Spottes,
Scheuet nicht Verfolgung, Haß und Hohn;
Wenn Er kommt mit der Posaune Gottes,
Führt Er uns empor auf Seinen Thron.

Seine Toten ruft Er aus den Grüften,
Die da leben, wandelt Er im Nu,
Und in den vom Feind geräumten Lüften
Führt die Heil'gen Ihm die Wolke zu.

Christus Auffahrt und Sein Sitz im Throne
Sind uns Unterpfand der Herrlichkeit,
Sichern uns die zugesagte Krone
Nach den kurzen Leiden dieser Zeit. —

Aufwärts blickt der Pilger, wenn es nachtet
Und die Finsternis das Erdreich tauft — —
Preis dem Lamme, das für uns geschlachtet
Und aus allen Völkern uns erkauft!

B. Kühn.

Die Himmelfahrt des Herrn.

Klein ist der Oelberg, von dem aus der Herr Jesus gen Himmel fuhr. Und doch gibt es, den Hügel Golgatha ausgenommen, keinen Berg der Erde, der ihm an Bedeutung gleichkäme. Liegt doch auf ihm der Garten Gethsemane, da „Seine Seele gearbeitet hat" (Jes. 53, 11), und es wird die Zeit kommen, da die Füße des Herrn wiederum stehen werden auf diesem Berg, und da er dem bedrängten Israel ein Bergungsort sein wird (Sach. 14, 4, 5). — Klein ist auch die Geschichte von der Himmelfahrt unseres Herrn; aber groß und wunderbar ist ihre mannigfache Bedeutung.

1. Die Himmelfahrt ist der würdige Abschluß der Erdenlaufbahn des Sohnes Gottes. — „Niemand fährt gen Himmel, als Der vom Himmel herniedergekommen ist" (Joh. 3, 13). Der vom Himmel gekommene Gottessohn konnte nicht auf der Erde bleiben. Noch weniger konnte Er „zur Erde werden"; denn Er war nicht „von der Erde genommen." Seine Himmelfahrt war also die selbstverständliche, notwendige Folge Seiner himmlischen Herkunft. — Und sie war nicht nur folgerichtig, sondern auch einzigartig. Wohl sind auch Henoch und Elias auf wunderbare Weise von der Erde geschieden, aber doch bleibt ein Unterschied. Von Henoch wird gesagt: „Gott nahm ihn hinweg" (1. Mos. 5, 24), und Elias wurde in einem feurigen Wagen gen Himmel geführt (2. Könige 2, 11). Dagegen lesen wir vom Herrn: „Er fuhr auf . . ." (Luk. 24, 51). Wie Er Sein Leben Selbst von Sich gab und durch die Auferstehung wieder nahm (Joh. 5, 26; 10, 17. 18.), so ist Er auch in Seiner Kraft gen Himmel gefahren. Und noch in einem anderen Sinne war Sein Scheiden von der Erde ein einzigartiges, entsprechend Seinem einzigartigen Leben und Wirken. Während die Menschenkinder, auch die geheiligtsten und treuesten Knechte Gottes, auf mancherlei Fehltritte und Unvollkommenheiten im Wandel und Dienst zurückschauen müssen, konnte der Herr sagen: „Vater, Ich habe Dich verklärt auf Erden und vollendet das Werk, das Du Mir gegeben hast" (Joh. 17, 4), und konnte sterbend ausrufen: „Es ist vollbracht!" So war denn Seine triumphierende Himmelfahrt der würdige Abschluß Seines vollendeten Laufes und vollbrachten Werkes.

2. Die Himmelfahrt ist die Thronbesteigung des Königs der Könige und des Herrn aller Herren. — „Er ist aufgefahren über alle Himmel, auf daß Er alles erfüllte" (Eph. 4, 10). „Er ist zur Rechten Gottes in den Himmel gefahren, und es sind Ihm untertan die Engel und die Gewaltigen und die Kräfte" (1. Petri 3, 22). „Gott hat Ihn gesetzt zu Seiner Rechten im Himmel über alle Fürstentümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen. Er hat alle Dinge unter Seine Füße getan und hat Ihn gesetzt zum Haupt der Gemeine über alles" (Eph. 1, 20—22). „Gott hat Ihn erhöht und hat Ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle Knie derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr (der Herrscher) sei zur Ehre Gottes, des Vaters" (Phil. 2, 10—12). — Zwar „sehen wir jetzt noch nicht, daß Ihm alles untertan sei" (Ebr. 2, 8). Seine Königsherrlichkeit ist vorläufig noch eine verborgene, obwohl Er schon jetzt „alle Dinge trägt durch Sein kräftiges Wort" (Ebr. 1, 3). Aber Sein Königtum ist dennoch nicht erst ein zukünftiges. „Er hat Sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe" (Ebr. 1, 3); es ist Ihm schon gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden (Matth. 28, 18). Wir dürfen schon jetzt mit vollem Recht singen:

„Jesus Christus herrscht als König;
„Alles ist Ihm untertänig;
Alles legt Ihm Gott zu Fuß."

Und ob Gott auch jetzt den widergöttlichen Mächten noch eine Zeitlang Raum läßt, so sind sie doch alle überwunden. Der Fürst dieser Welt ist gerichtet (Joh. 11, 16); die Welt ist überwunden (Joh. 16, 33). Der Herr Jesus hat die Schlüssel der Hölle und des Todes (Offenb. 1, 18). Darum war Seine Himmelfahrt auch ein Triumph über die Macht und das Reich Satans, zur Ehre Gottes.

3. Die Himmelfahrt des Herrn ist die Bürgschaft Seiner Wiederkunft. — Er Selbst hat es vor Gericht unter Eid bezeugt, daß Seiner Erhöhung zur Rechten Gottes Seine Wiederkunft folgen werde: „Ihr werdet sehen des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels." Dem entspricht das Wort des Engels an die Jünger auf dem Oelberg: „Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr hier und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr Ihn gesehen habt gen Himmel fahren" (Apostelgesch. 1, 11). In diesen Worten liegt ein Vorwurf und ein Hinweis. Die Jünger sollten nicht trau-

ernd dem Herrn nachsehen als einem für immer Scheidenden; sondern sie sollten nun in freudiger Erwartung Seiner gedenken als eines Wiederkommenden. — War schon Seine Himmelfahrt ein herrlicher Triumph, so wird Seine Wiederkunft noch viel herrlicher sein. Allein und in der Stille ist Er aufgefahren, ein kleines Häuflein von Jüngern zurücklassend; aber „wie ein Blitz über den Himmel fährt" (Luk. 17, 24), so daß alle Ihn sehen können, „mit großer Kraft und Herrlichkeit," wird Er wiederkommen und mit Ihm die heiligen Engel (Matth. 25, 31), und Er wird auf Erden ein großes Volk finden. War die Himmelfahrt die Thronbesteigung in der Verborgenheit des himmlischen Heiligtums, so wird die Wiederkunft Seine sichtbare Machtentfaltung bringen. Dann wird Seine allumfassende Königsherrlichkeit, die jetzt noch verhüllt ist, offenbar werden.

Haben wir nun ein Weniges geschaut von der Bedeutung der Himmelfahrt für den Herrn Selbst und für Sein Reich, so wollen wir jetzt noch etwas nachdenken über ihre Bedeutung für uns, die Seinigen.

4. Er ist aufgefahren als Meinschensohn und als unser Fürsprecher. — Der Sohn Gottes war von Ewigkeit her in göttlicher Gestalt und Herrlichkeit beim Vater (Joh. 17, 5; Phil. 2, 6). Um des Erlösungswerkes willen entäußerte Er Sich dessen, erniedrigte Sich und nahm menschliches Fleisch und Blut an. Er wurde unser einer und gab Sich als solcher für uns dahin in Leiden und Tod (Phil. 2, 7. 8). Aber Er legte durch Tod und Begräbnis Seinen irdischen Leib nicht für immer ab und kehrte nicht wieder in die göttliche Gestalt zurück; sondern Sein menschlicher Leib stand (zwar verklärt, aber mit Fleisch und Bein, siehe Luk. 24, 39) aus dem Grabe auf. Und mit diesem verklärten menschlichen Leibe ist Er gen Himmel gefahren und sitzt nun als unser einer, zur Rechten Gottes. Welche Höhen und Tiefen der wunderbaren Weisheit und Gnade Gottes liegen doch in dieser einen Tatsache! Wie hoch hat Gott in Christo den Menschen erhoben! Der Menschensohn sitzt auf dem Throne Gottes! Und Er hat den Seinen verheißen: „Wer überwindet, dem will Ich geben, mit Mir auf Meinem Thron zu sitzen, wie Ich überwunden habe und bin gesessen mit Meinem Vater auf Seinem Thron" (Offenb. 3, 21). Solche und ähnliche Verheißungen mögen uns jetzt in unserer Niedrigkeit und Schwachheit fast unglaublich vorkommen. Und dennoch wird Er sie sicher erfüllen. Hier, Kind Gottes, stehe still, denke nach und bete an! — Und „dieser Jesus," der Menschensohn, Er ist auch aufgefahren als unser Hoherpriester und Fürsprecher, der uns, Seine Brüder, beim Vater vertritt. Wie gut kann Er uns verstehen und vertreten, kann Mitleid haben mit unseren Schwachheiten, als der alles hier mit durchgemacht, und der versucht ist allenthalbne gleich wie wir (Ebr. 4, 15)! Auch alles Gericht hat der Vater Ihm, dem Menschensohn, unserm erstgeborenen Bruder, übergeben (Joh. 5, 22). Wie tröstlich ist dies für uns! So laßt uns freudig und dankbar aufschauen zu dem erhöhten Menschensohn und Gottessohn.

5. Er ist aufgefahren mit Segnung und Verheißung. — Er hob die Hände auf und segnete sie, und es geschah, da Er sie segnete, schied Er von ihnen und fuhr auf gen Himmel" (Luk. 24, 50. 51). Lieblich und herzerquickend war dieser segnende Abschied. Gewiß blieb Er den Jüngeren stets in köstlicher Erinnerung. Aber die Segnungen des Herrn waren damit keineswegs erschöpft. Er hinterließ den Seinen mehr als nur schöne Erinnerungen, nämlich ganz bestimmte Segensverheißungen. Und diese bilden den reichen Grundstock des großen Kapitals, von dem die Gläubigen aller Zeiten zehren dürfen. — Das letzte Wort des scheidenden Herrn war die große Verheißung: „Siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende dieser Weltzeit" (Matth. 28, 20).

Zwar schied Er nach Seiner leiblich sichtbaren Person nur von ihnen. Aber Er verhieß ihnen einen Tröster (wörtlich: Stellvertreter oder Sachwalter), den Heiligen Geist (Luk. 24, 49; Joh. 14, 16—18; Apostelgesch. 1, 8). Und diese herrliche Verheißung wurde an Pfingsten nicht nur für die damaligen Jünger erfüllt, sondern die Apostel durften sie weitergeben (Apostelgesch. 2, 38. 39), und sie gilt noch heute allen Gläubigen. Durch den Heiligen Geist wohnt Gott, der Vater und der Sohn im Herzen jedes Gotteskindes. Darin besteht dessen größtes Vorrecht und höchste Glückseligkeit auf dieser Erde. — Doch reichen die Segensverheißungen des scheidenden Herrn weit über irdische und zeitliche Verhältnisse hinaus. „Und ob Ich hingehe. . ., so will Ich doch wiederkommen und euch zu Mir nehmen, auf daß ihr seid, wo Ich bin" (Joh. 14, 3). So Großes hat Er den Seinen verheißen. Und die Erfüllung gerade dieser Verheißung lag Ihm so sehr am Herzen, daß Er damit vor Seinen Vater trat mit einem „Ich will", was Er sonst nie zu tun pflegte. „Vater Ich will, daß wo Ich bin, auch die bei Mir seien, die Du Mir gegeben hast. . ." (Joh. 17, 24). So liegt also in der Himmelfahrt des Herrn die Garantie für unseren seligen Eingang ins himmlische Vaterhaus, wo Er, der Sohn Gottes, Seine Herrlichkeit mit uns teilen wird.

6. Er hat den Seinen einen großen Auftrag hinterlassen. — Der letzte Wille eines scheidenden Herrn und Vaters wird von seinen Kindern und Dienern, wenn diese die rechte Gesinnung haben, in Ehrfurcht entgegengenommen und genau ausgeführt. Nun hat der Herr Jesus vor Seinem Scheiden von der Erde Seinen Jüngern eine wichtige Aufgabe gegeben: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur" (Mark. 16, 15; vgl. Matth 28, 19. 20; Luk. 24, 47). In Apostelgesch. 1, 8. 9 wird uns berichtet, daß der Herr unmittelbar vor Seiner Auffahrt den Jüngern sagte: „Ihr werdet Meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an die Enden der Erde!" Es war also das letzte Anliegen, der letzte Wille des Herrn, daß Seine Jünger Sein Werk auf Erden fortsetzen sollten. Darum laßt uns des Herrn und Seiner Apostel treue Nachfolger sein, nicht nur im Wandel, sondern auch im Dienst! Laßt uns mit freudigem Eifer und opferwilliger Hingabe den großen Missionsauftrag ausführen, ein jeder an seinem Teil, im Blick auf den aufgefahrenen und wiederkommenden Herrn! K. Engler.

* * *

Ist's möglich, von der Gnade zu fallen?

Darum, wer sich dünken läßt, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle. 1. Kor. 10:12.

* *

Die Frage, ob eine gerettete Seele von der Gnade fallen kann und verloren gehen kann teilt die Kinder Gottes in zwei Gruppen. Etliche glauben an die Möglichkeit, von der Gnade zu fallen, andere dagegen glauben: einmal in Gnade, immer in Gnade. Wenn alle Schriftstellen, die weiterhin angegeben werden, vorsichtig geprüft werden, muß man zu dem Schluß kommen, daß solche, die einmal gerettet sind, möglicherweise doch verloren gehen können. J. B. Bereridge sagt: Hüte dich vor allen die meinen den zukünftigen Strafen entronnen zu sein und zudem vermeinen, Gott wird die Gottlosen freisprechen, die unbereute Sünde haben. Satan redet noch leise zu Gläubigen und versucht sie, daß sie sündigen sollen. Wer da sündigt, das ist vom Teufel und nicht von Gott. Hesekiel 3: 20. Und wenn sich ein Gerechter von seiner Gerechtigkeit wendet und tut Böses, so werde ich ihn lassen anlaufen, daß er muß sterben. Denn weil du ihn nicht gewarnt hast,wird er um seiner Sünde willen sterben müssen, und seine Gerechtigkeit, die er getan hat, wird nicht angesehen werden, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern. Vers 21: Wo du aber den Gerechten warnest, daß er nicht sündigen soll, und er sündigt auch nicht, so soll er leben. Hesekiel 18: 24—30. Kap 33: 17—20. Aber dein Volk spricht: Der Herr urteilt nicht recht, so doch sie Unrecht haben. V. 20. Wer will wagen, eine Theorie zu bringen, die diesen angeführten Versen widerspricht! Hes. 33:12: Und du Menschenkind, sprich zu deinem Volk: Wenn ein Gerechter Böses tut, so wirds nicht helfen, daß er fromm gewesen ist; und wenn ein Gottloser fromm wird, so soll's ihm nicht schaden, daß er gottlos gewesen ist. So kann auch der Gerechte nicht leben, wenn er sün-

Die Tätigkeit der Mennoniten in der Aeußern Mission.

Von Prediger Heinrich Pauls in Heinrichswalde, Ostpreußen.

* * *

I.

Wenn wir Mennoniten auch eine selbständige Gemeinschaft oder Kirche bilden, so sind wir doch ein Zweig am großen Baum der evangelischen Kirche. Mit dem Steigen und Fallen des geistigen Lebens im ganzen Protestantismus steigt und fällt das Leben auch bei uns. Das zeigt sich auch in der Missionstätigkeit.

Menno Simons und seine Mitarbeiter dachten ebensowenig wie ihre Zeitgenossen Luther und Calvin an die Heidenmission. Auch in der nächsten Zeit ließen die Verfolgungen, denen die Täufer zwei Jahrhunderte lang ausgesetzt waren, den Gedanken daran nicht aufkommen.

Als sich aber das Missionsleben in den evangelischen Kirchen zu regen begann, hatte es auch gleich unter den Mennoniten einige Freunde. Die Herrnhuter Brüdergemeinde (Moravians) wurde schon bei ihrem Entstehen von holländischen Mennoniten unterstützt, und unter deren Predigern hatte Graf Zinzendorf einen treuen Freund, in dessen Hause er sogar das Abendmahl austeilte, das war Johannes Deknatel (gestorben 1759).

Das erste neuere Missionsunternehmen begründete 1792 William Carey, ein Baptist. Die Baptisten stehen uns naturgemäß unter allen evangelischen Kirchen wegen ihrer Taufpraxis besonders nahe. Darum wurde die Londoner baptistische Missionsgesellschaft sehr bald auch von Mennoniten unterstützt, zuerst von holländischen, dann auch von deutschen und russischen. Am 21. Mai 1821 wurde in Holland ein Hilfsverein für diese baptistische Missionsgesellschaft gegründet, und dieser Hilfsverein wurde hauptsächlich von den Taufgesinnten unterstützt.

Eine Zeitlang blühte dieser Verein, dann ging aus ihm die erste mennonitische Missionsgesellschaft hervor, und damit beginnt ein neuer Abschnitt in der Missionstätigkeit unsrer Gemeinschaft.

Auch die Mennonitengemeinden in der Rheinpfalz hatten 1824 einen Missionsverein gegründet. Derselbe hielt Jahresversammlungen ab und sandte seine Gaben ebenfalls nach London an die baptistische Missionsgesellschaft.

II.

Im Jahre 1847 bildete sich die erwähnte „Taufgesinnte Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums in den niederländischen Kolonien." In Deutschland wurde die Bildung dieser Gesellschaft sehr bald freudig begrüßt, und besonders der Prediger der Danziger Mennonitengemeinde, Jakob Mannhardt, war ihr ein warmer Freund und Sammler. Im Jahre 1854 erhielt die Gesellschaft die erste Gabe von 300 Talern aus Südrußland. In dem Begleitschreiben hieß es: „Da auch wir noch das unverdiente Vorrecht haben, unter den Gnadenwirkungen des Heiligen Geistes zu stehen, so wünschen wir gern, dem HErrn, der uns teuer ist, dankbar zu sein und Ihm zu dienen, und darum ist unter uns vor einigen Jahren ein Missionsverein entstanden. Bis jetzt haben wir die Gelder, die zusammenkamen, unter verschiedenen Missionsgesellschaften in Deutschland verteilt. Jetzt senden wir Euch beifolgende Summe und erklären uns bereit, noch öfter eine derartige Hilfe aus unsrer Kasse Euch zukommen zu lassen, wenn Ihr es nötig habt und uns davon in Kenntnis setzt." Bis 1914 war es so, daß die genannte Gesellschaft zwar in Amsterdam ihren Sitz hatte, aber hauptsächlich von den Mennoniten in Deutschland und Rußland unterhalten wurde. In Holland beherrscht der theologische Liberalismus die meisten unsrer Gemeinden, darum ist das Interesse für die Heidenmission dort gering. Im Jahre 1910 hatte die Gesellschaft 80 000 Mark (das waren damals fast 20 000 Dollar) Einnahme; davon kamen nur etwa 10 000 Mark aus Holland; etwa 15 000 Mark aus Deutschland und das übrige aus Rußland. Auch die Missionare sind zum größten Teil russische Mennoniten.

Der erste Missionar dieser Gesellschaft war Peter Janß, ein Lehrer aus Delft in Holland. 1851 reiste er nach Java, der erste von allen mennonitischen Missionaren. Er fand sein Arbeitsfeld im Bezirke Japara, wo unter einer Bevölkerung von ungefähr einer Million Menschen unsre Gesellschaft heute noch allein das Evangelium verkündet. 1854 konnte Janß die fünf Erstlinge taufen, und langsam, langsam wuchs die Gemeinde. Unter Mohammedanern ist das Missionswerk ja überall sehr schwierig, und die Getauften haben viele Ungerechtigkeiten zu erleiden. Darum schlug Janß den Weg ein, eine Christenkolonie zu gründen: Er legte 1869 das Christendorf Kedung-Pendjalin an.

Dasselbe tat sein Sohn Peter Anton Janß, der dem Vater zu Hilfe geschickt wurde. Er gründete 1882 die Missionskolonie Margaredja, d. h. Weg zur Wohlfahrt. Das ist heute ein blühendes Dorf mit ungefähr 1000 Bewohnern und mit fester, christlicher Gemeindeordnung. Beide Dörfer sind rechte Mittelpunkte für die dortige Arbeit und ein Segen für ihre Umgebung.

Der Vater Janß starb nach langer treuer Wirksamkeit im Jahre 1904 im Alter von 84 Jahren auf Java. Sein bleibendes Verdienst sind sprachliche Arbeiten, besonders die niederjavanische Bibelübersetzung, die er im Dienste der britischen und der niederländischen Bibelgesellschaften vollendet hat. Die holländische Regierung anerkannte seine Tätigkeit im Jahr 1889 durch seine Ernennung zum Ritter des niederländischen Löwen, eines hohen Ordens in Holland.

Eine dritte Missionsstation wurde auf Java in demselben Bezirk Japara in Kaju Apu angelegt, eine vierte in Kelet. Dort legte der 1908 ausgeschickte erfahrene Missionsarzt Dr. Bervoets ein großes Krankenhaus an. Im Auftrage der Königin Wilhelmina von Holland durfte er neben dem Krankenhaus ein großes Aussätzigenasyl errichten. Die Königin hat dafür den Ertrag der mildtätigen Sammlungen von Niederländisch-Indien bestimmt, die 1909 anläßlich der Geburt der Prinzessin Juliana veranstaltet wurden.

Im Jahre 1871 hat die genannte „Taufgesinnte Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums in den niederländischen Kolonien" ein zweites Arbeitsfeld auf der benachbarten Insel Sumatra übernommen, unter den Bataks in der Landschaft Pakanten, im südlichsten Teil des Batakgebietes. Als der erste Missionar, Heinrich Dirks, dort hinkam, waren die meisten dortigen Bewohner noch Heiden; heute sind sie durchweg Mohammedaner. So erklärt sich, daß schon im ersten Jahre die acht Erstlinge getauft und deren Kinder nach altmennonitischem Brauch christlich eingesegnet werden konnten; weiter, daß die Gemeinde nach zehn Jahren schon 125 Angehörige hatte, jetzt aber nur sehr langsam wächst und erst etwa 500 Personen zählt.

(Fortsetzung folgt.)

digt. Joh. 10: 27: Denn meine Schafe hören meine Stimme und ich kenne sie; und sie **folgen mir:** Es sagt hier deutlich, daß der, der seine Stimme hört und Jesus nachfolgt, sicherlich erhalten bleiben wird. Hier ist keine Verheißung für solche, die nicht seine Stimme hören und nicht folgen.

Einmal ein Kind Gottes, immer ein Kind Gottes? Es ist keine Verheißung in der Heiligen Schrift zu finden, daß für die, die einmal gerettet sind, keine Möglichkeit mehr da ist, verloren zu gehen. Etliche haben die Auffassung, daß es nichts ausmache, wie ein Kind eines Vaters ist, es bleibt dennoch ein Kind. Wer in ihm bleibet, der sündiget nicht, 1. Joh. 3: 6, 8, 10. Kann jemand wieder ungeboren werden?

Die Wiedergeburt hilft uns nichts, wenn der Heilige Geist von uns gewichen ist. Die geistliche Geburt ist keine physische Veränderung. Ein denkender Mensch sollte wissen, daß auch ein moralischer Wechsel stattfindet, sobald er anfängt dem Geist Gottes zu folgen. Es ist Tatsache, daß der Heil. Geist den Menschen überführt von seinem Sündenzustand und überredet, sich an Gott zu wenden. Wie anders ist es, so jemand nach dem Fleisch lebet. Römer 8: 5—8, 13. Denn wo ihr nach dem Fleisch lebet, so werdet ihr sterben müssen; kann denn ein Toter auch fallen und sterben? Ebr. 10:38: Der Gerechte aber wird des Glaubens leben. **Wer aber weichen wird,** an dem wird meine Seele kein Gefallen haben. 1. Thess. 5:4: Seid nicht in der Finsternis, daß euch der Tag wie ein Dieb ergreife. Offenb. 2: 10: Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. Wer aber bis an das Ende beharret, der wird selig.

Die folgenden Schriftstellen deuten an, daß es möglich ist, von der Gnade zu fallen: 1. Mose 2: 17; 2 Mose 32: 33; Richter 16: 20. Er wußte nicht, daß der Herr von ihm gewichen war. Der Geist aber des Herrn wich von Saul, 1. Sam. 16: 14. Ps. 51: 11; Hesekiel 18: 20; Die Axt ist den Bäumen an die Wurzel gelegt, Matt. 3:10; 5:13; 7: 17, 19; Und wird mit demselben Menschen ärger, denn es zuvor war, Matt. 12:45. Wer aber beharret bis ans Ende, der wird selig, Matt. 24: 12, 13; Mark 13: 13, 35, 36: Was ich aber euch sage, sage ich allen: Wachet! Ob er wollte Frucht bringen; wo nicht, so haue ihn danach ab, Lukas 13:9; Joh. 6: 66. Viele Jünger wandelten hinfort nicht mehr mit ihm. Joh. 15: 2—6: Einen jeglichen Reben **an mir,** der nicht Frucht bringet, wird er wegnehmen. Lukas 17: 32: Gedenket an Lots Weib. Ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt und seid von der Gnade gefallen: Gal. 5: 4. Auf das nicht jemand falle in dasselbe Beispiel des Unglaubens: Ebr. 4: 11. Jakobi 5: 19. Seufzet nicht widereinander, lieben Brüder, auf daß ihr nicht verdammt werdet. Jak 5: 9.

Unlängst sagte ein Bruder zu mir: wenn ein Christ in Gottes Hand sei, wie der kann noch sollte aus seiner Hand wollen. Adam und Eva waren vor ihrem Fall in einem mehr vorzüglichen Zustand als wir begnadigte Sünder sind, worin dann der Vorteil? Sie wurden nicht in Sünden empfangen und nicht in Sünden geboren. Gott selber schuf sie, ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er sie, 1. Mose 1:27.

Brüderlich grüßend: *H. G. Wall.*

* * *

Das Evangelium bei den Bolschewiken.

(Schluß.)

Das war also wenig ermutigend, jedoch ließ Br. K. sich so schnell denn doch nicht abweisen. „Er triebe überhaupt keine Propaganda, weder politisch noch sozial; er wisse nur eins: *alle Menschen hätten eine unsterbliche Seele, die danach Wahrheit und Frieden sich sehne.* Das sei seine Botschaft, die er auszurichten habe, er habe *das Evangelium von Jesus* zu verkündigen, der da ein Heiland aller Menschen sei. Ferner wisse er, daß viele seiner Kameraden es wünschen, wenn er ihnen aus Gottes Wort predige. Auch in 3. hätten ihn Hunderte darum gebeten. „Nun so werde ich mich an die Lagerkomitees mit einer Rundfrage wenden, wenn man ihre Tätigkeit wünscht, so haben wir nichts dagegen. Wir respektieren den Willen unserer Genossen. Haben Sie übrigens eine solche Bescheinigung Ihres eignen Lagerkomitees?“ — Die hatte nun unser Bruder nicht, denn nach Möglichkeit halten die Brüder sich fern von allen rein politischen Organisationen. „Ja, die müssen Sie vor allen Dingen vorweisen, und wenn die Antworten aus den verschiedenen Lagern werden eingelaufen sein, bekommen Sie Bescheid. Auf Wiedersehn!“ —

Damit war unser Freund entlassen.

Manch einer hätte sich nun hiermit beruhigt. „Der Herr will es nicht, warum sollst du dich weiter Mühen und Unannehmlichkeiten aussetzen.“ Nicht so unser Bruder. Er wußte, *daß der Herr ihn gesandt hatte, er mußte ihm auch helfen!* — Zurückgekehrt in sein Lager beruft er die Gemeinde und erzählt, wie es ihm ergangen ist. Darauf beugen alle die Kniee und ein Gebet in dem Geist und der Kraft von Ap. Gesch. 4 steigt zum Gnadenthron empor: „Herr siehe an ihr Drohen und gib Deinen Knechten mit aller Freudigkeit zu reden Dein Wort!“ — Innerlich gestärkt begibt sich darauf der Bruder zum Lagerkomitee. Zwar weiß er gut, daß die dort tagenden Genossen den Gläubigen und ihrer Tätigkeit nicht gewogen sind. — „Genossen, ich bitte um einen Ausweis, daß ich auch in den Lagern der Internierten das Evangelium predigen darf!“ — Was will der Baptist?“ — rufen einige — „willst Du mit Deiner Predigt vom Kreuz auch noch die anderen Lager verseuchen? „Nein, wollen wir ihm das Reden überhaupt verbieten, auch hier bei uns, wir wollen keine Baptisten haben! Ihr seid eine ganz verderbliche Gesellschaft! Totschlagen muß man euch Hunde!“ — So schreit und tobt es um ihn her.

„Verzeihung, lieben Freunde!“ entgegnete unser Freund ganz ruhig, „wenn wir so verworfene Menschen sind, so sagt bitte, wo habt ihr einen von uns betrunken gesehen, oder nennt uns den, der da gestohlen oder sich gegen Gesetze unseres Landes und die Anordnungen der Regierung vergangen hätte?“ — Allgemeines Schweigen. K fährt fort: „Wir sind jetzt Bürger des freien Rußlands, da hat ein jeder Recht seiner Ueberzeugung gemäß zu leben, zu handeln und auch zu reden. So steht es in den Grundgesetzen geschrieben, mehr tun wir nicht. Ihr wißt, wir treiben keine politische Propaganda. Auch zwingen wir keinen, in unsere Versammlungen zu kommen. Wer kommt, der kommt freiwillig, wer nicht kommen will, läßt es bleiben. Also ich bitte nochmals, verwehrt uns das Recht nicht, auf das wir laut Gesetz Anspruch haben!“ —

Einige pflichten ihm bei, aber die Mehrzahl will nichts davon wissen. Unser Bruder mußte unverrichteter Sache wieder abziehen. Aber dies war nur ein *strategischer Rückzug.* Der Herr ließ seinen Knecht nicht im Stich. Vorgestern kam er zu mir und zeigte mir triumphierend ein Papier des Lagerkomitees, auf dem dieses umständlich bescheinigt, daß laut § so und so der Grundgesetze der russischen Räterepublik volle Glaubensfreiheit in Rußland herrsche und daß sie aus diesem Grunde gegen die Existenz und Tätigkeit der Baptistengemeinde im Lager D. nichts einzuwenden hätten.

Mit diesem Papier in der Tasche und einem festen Glauben an die Allmacht Gottes im Herzen, ist er nun nach Berlin gefahren, um sein Glück noch einmal zu versuchen. Wie er mir auf einer Karte mitteilt, die ich soeben erhielt ist die Sache noch nicht entschieden, sondern aufgeschoben. Hoffentlich braucht man keine Ausflüchte, hinter denen sich die Feindschaft des Kreuzes Christi ja immer zu verstecken pflegt, wenn sie einen offenen Kampf aus irgend welchen Gründen zu vermeiden für klug hält.

Noch trauriger sind die Erfahrungen, die einer unserer Mitarbeiter an einem anderen Platze machen mußte. Br. Losowoi, der in Stettin die *heimkehrenden Russen* mit kleinen Zeugnissen von der Liebe Christi bedient, schreibt unter dem 7. 12. in seinem gebrochenen Deutsch, das ich ein wenig verbessern will, folgendes:

„Lieber Bruder Jack! Heute, Dienstag, waren zwei Transporte,einer aus Neuhammer, der andere aus Gardelegen. Komme ich zum ersten Transport Neuhammer, mein Herz war beunruhigt, weil ich wuß-

te, daß in N. böse Leute sind. Nun dachte ich, von welcher Seite soll ich beginnen, um zu entkommen den Komiteeführern der Bolschewiki. Verteile ich Traktate anfänglich ganz gut. Plötzlich kommen ein paar Leute und fordern den Nachweis, ob ich dazu Erlaubnis habe. Ich sagte: „Ich zeige euch meine Erlaubnis mit der Bedingung, daß ihr dieselbe nicht zerreißt." Nach dem Durchlesen gaben sie sie mir ganz artig zurück. Und doch waren sie unzufrieden, sagen: „Geh weg von unsere Leute!" Als wir noch im Wortwechsel sind, kommen andere. „Zeige mir Ausweis, ob Du ein Recht hast, hier Propaganda zu treiben. Ich bin ein Komiteeführer und will es selbst lesen!" Ich sagte ihm und die andern, die es schon gelesen, gleichfalls: „Ja, er hat die Erlaubnis, wir haben es gelesen." Das war ihm aber nicht genügend; er fordert wieder: „Zeig her!" Da springt einer auf mich zu, reißt mir die Traktate — die ich zum Verteilen hielt, aus den Händen und zerreißt sie. Andere schreien: „Schlagt ihn zu Boden!" Andere erheben ihre Fäust und schlagen auf mich los in ihrer Wut. — „Werft ihn ins Wasser, solche von Kapitalisten bestochene Kerle wollen uns nur verführen! Genug mit eurem Christentum!" — Dem Herrn sei Lob und Dank, daß er mich vor größerer Gefahr bewahrt hat und ich aus ihren Händen ohne großen Schaden und Verletzung gekommen bin. Zwar tut mir Kopf und Körper weh, aber der Herr wird mich vor Erkältung bewahren."

Unser Bruder hat eine sehr schwächliche Gesundheit, er ist lungenkrank; trotzdem versieht er seinen Dienst mit großer Treue. Bisher hat ihn auch die deutsche Gendarmerei immer vor Kränkungen geschützt. Er fährt fort:

„Sowas habe ich noch nicht erlebt, obwohl ich während des Zarismus in der Stadt Wladiwostok drei Mal vor Gericht war, zwei Mal in die Festung für kürzere Zeit geworfen wurde. Aber solche unmenschliche Behandlung heute, war mir schrecklich bis zum Entsetzen. Doch das liegt hinter mir, ich freue mich, daß Jesu Wort in Erfüllung kommt: „Durch viel Trübsale sollen wir in das Reich Gottes kommen! Halleluja! — Nun kommt der zweite Transport aus G. Ich mache mich von neuem ans Verteilen und bitte den Herrn im Geiste, Er möge mir jetzt helfen. Gott sei Dank, Er hat mir wirklich geholfen. Die Leute aus G. waren ganz vernünftig, sie haben fast alle die Schriften mit Dankbarkeit angenommen . . . "

Also läßt der Herr durch alle Finsternis hindurch doch wieder siegreich die Sonne Seiner Gnade leuchten. Wir lesen, daß der 2. Transport, von dem Br. L. berichtet, die Schriften ruhig und vielfach sogar mit Dank entgegennahm. Und dies ist eigentlich die Regel. Es bestätigt sich auch hier die uns beim russischen Volk längst bekannte Tatsache: der Russe ist friedlich, gutmütig, für Gottes Wort empfänglich und dankbar, wenn er nicht von gewissenlosen Menschen verhetzt und betrogen wird. Dann erwacht allerdings in ihm das asiatische Erbe und er kann fürchterlich werden. Da hilft keine Zivilisation und Bildung, hier hilft nur eins: die Allgewalt des Evangeliums, das neue Menschen schafft. Dem Herrn sei Dank dafür, unsre Brüder sind ein leuchtender Beweis von dieser Kraft des Blutes Christi.

Darum freue ich mich, daß ich dieses Kapitel, das so dunkel begann, doch noch mit einer lichten Seite schließen darf. Aus demselben Lager S., wo das Werk des Herrn unter den Bolschewiken einen so herrlichen Anfang nahm, traf vor einer Woche ein Brief ein mit der Bitte, zwei Brüder zu senden: es seien ungefähr 20 Mann klar bekehrt und bäten darum, ihnen doch Gelegenheit zu geben, auch öffentlich durch die Taufe ihren Bund mit dem Herrn zu bekennen. Gern willfahrten wir dieser Bitte und beurlaubten zwei unserer Kursusbrüder für diesen Dienst dorthin. Vier Tage durften sie dort außer der Taufhandlung eine ganze Reihe von Versammlungen abhalten. Der Sturm gegen die Brüder hatte sich gelegt, — bei den Russen wechseln ja die Stimmungen fortwährend, die aufgeregten Gemüter hatten sich beruhigt und niemand störte die Versammlungen. Wohl war die Zahl der Besucher nicht so groß wie jenes erste Mal, aber die paar Hundert, die dem Zuge der Gnade folgten, kamen dafür mit großer Treue und Regelmäßigkeit. Die Schar der lebendig Gläubigen wächst beständig. Und sollte dieses Lager noch länger in Deutschland bleiben, so wird wohl noch mehr als einmal der Ruf an uns ergehen: „Schickt uns Brüder und helft uns am Netze ziehen, denn „auf Sein Wort" durften wir wieder einen guten Fang tun!"

Wir aber wollen unsern Brüdern treu helfen. Durch den Bibelkursus, den wir mit ihnen in Wernigerode halten, durch die Literatur, die wir schaffen, sollen sie mit dem nötigen Rüstzeug einer gründlichen Ausbildung im Worte Gottes und der Seelenpflege versehen werden, damit sie dem Befehle des Meisters folgen können: Menschenfischer im großen Völkermeer Rußlands zu sein.

W. L. Jack.

Reisebericht

von Saskatchewan nach Florida.

von Klaas Peters.

Tampa, Florida, den 16. April 1921. Von unserer Reise nach dem Süden berichtete ich unterm 5. März von Pawnee Rock aus schon etwas für die Rundschau und machte die Bemerkung, daß eine Auswanderung der Mennoniten von Canada jetzt eben solche wichtige Ursachen hat, wie unsere Auswanderung in den siebziger Jahren von Rußland hatte. Dieses zu entscheiden, muß aber jedem einzelnen überlassen werden und ein jeder muß handeln können, wie er denkt, daß es am besten für ihn ist. So habe auch ich meinen Weg gewählt und bin mit meiner Frau nach dem Süden gegangen und wohne hier jetzt bei der Stadt Tampa in Florida, am Meer.

Unsere Reise hierher ging sehr langsam, erstens hielten wir uns noch circa 3 Wochen in Manitoba auf, wo wir viel Freunde zu besuchen hatten, dann ging es nach Kansas, und da gab es eine Wiederholung, welche noch mehr Zeit in Anspruch nahm. Man muß zur Ehre unseres Mennonitenvolkes sagen, daß kein anderes Volk in der ganzen Welt ihm an Gastfreundschaft gleichzustellen ist. Solches sage ich nicht nur aus meiner Meinung, sondern aus eigenen, wiederholten Erfahrungen. Unsern Freunden sowohl in Manitoba als auch in Kansas sprechen wir unsern herzlichsten Dank aus für die gute Aufnahme und gastfreundschaftliche Bewirtung, welche wir da überall genossen haben. In Kansas kamen wir nicht mit 3 Wochen herumspazieren aus, wie in Manitoba, sondern es nahm etwas über 6 Wochen, so daß unsere ganze Reise von Waldeck, Sask. bis Tampa, Florida, 9 Wochen und 4 Tage dauerte.

Jetzt wohnen wir denn hier in Florida, 4 Meilen von der Stadt Tampa, im großen grünen Wald, nahe an der Bay of Tampa am Golf of Mexiko. Aus einem solchen Besuchsleben, wie eben geschildert, in die Einsamkeit eines Waldlebens so plötzlich versetzt zu werden, gibt auch eine Erfahrung, die zu merken, man gehörig Gelegenheit bekommt. Die Ursache, warum wir hier wohnen, ist ganz einfach diese: Ein Auswanderungsfieber ist unter den deutschen Mennoniten in Manitoba und Saskatchewan eingeschlichen und die große Frage: wohin auswandern, ist obenan schwebend. Da kam zuerst der Vorschlag, nach Süd-America. Jawohl, das sollte da besehen und untersucht werden. Da aber zu so einem wichtigen Werk die verschiedenen Gemeinden sich nicht einigen können und auch nicht wollten, mußten einzelne Männer zusammen treten und die Sache in die Hand nehmen, um doch auszufinden, ob da unten in Süd-Amerika geeignete Ländereien, große Ansiedlungen zu machen, zu erhalten wären oder nicht. So wurden denn mehrere Versammlungen abgehalten und es wurden auf diesen Versammlungen als Delegaten gewählt: Johann Hamm und Johann Heinrichs, Rosthern und Schreiber dieses von Waldeck. Die Reise nach Süd-Amerika wurde gemacht, aber nicht mit gutem Erfolg gekrönt, denn was wir dort unten in Argentinien in Patagonien erwarteten, konnten wir nicht finden. Jenes Land ist nicht gut genug für unsere Mennoniten darauf zu wirtschaften, damit ist alles gesagt.

Nun richteten unsere Leute ihren Blick nach den südlichen Staaten der Union, bekamen auch Einladungen von hier, sich in den Staaten Alabama und Mississippi anzukaufen, aber aus der Sache schien wenig zu werden. Dann wurde eine Einladung von Landeigentümern in Mexiko an unsere Leute in Saskatchewan geschickt; einzelne Männer machten sich auch auf und fuhren hin, jenes Land zu besehen. Sie kamen zurück und sprachen sich sehr lobend über das eben gesehene Land aus und waren sehr für eine Auswanderung dorthin eingenommen. Die mexikanische Regierung hat auch alles versprochen, unsern Mennoniten zu geben, was sie an Wehrfreiheiten und Sonderstellungen im Lande verlangen. Viele gehen auf solches Versprechen mit großer Freudigkeit ein, während andere doch etwas Bedenken haben und meinen, die Regierung in Mexiko steht eigentlich zu locker, solch ein wichtiges Versprechen zu geben und solches nachher auch halten zu können. Mag dem nun sein wie es kommen mag, wir können ja nicht in die Zukunft schauen. Eins aber ist sicher, was unsern Leuten nicht gefallen wird, wenn sie sich erst werden angesiedelt haben, das ist das Gesetz des Landes, nach welchem die Obrigkeit vollständig Kontrolle hält über den Gang der Dinge in den Gemeinden. Hierüber könnte ich eine deutliche Erklärung geben; da aber diejenigen, welche so stark für Mexiko eingenommen sind, solches nicht würden haben wollen, werde ich darüber schweigen, denn sie glauben es ja doch nicht. (Es wäre aber doch für das allgemeine Interesse besser, wenn alles, das damit zusammenhängt, wohl erwogen wird, und so wäre es angebracht, daß alles, daß den Mennoniten zum Schaden sein könnte, gut erwogen würde, ehe viele dorthin gehen würden. Ed.)

Wie oben schon erwähnt, wurden Einladungen von Landbesitzern in einigen südlichen Staaten an uns in Saskatchewan und Manitoba geschickt, Ländereien von ihnen zu kaufen und uns daselbst anzusiedeln. Auch der Gouverneur von Florida sandte ein Einladungsschreiben an den Gemeindevorsteher Jacob Friesen, bei Swift Current, in welchem er die Constitution des Staates Florida erklärte, welche eigentlich so lautet, daß wir ganz zufrieden sein könnten. Nun fehlt es aber, daß dieses Land in Florida auf seine Fruchtbarkeit geprüft und untersucht wird, wie wir hier wohl werden unser Leben machen können. Dazu wurde ich im Dezember vorigen Jahres hergesandt und fand hier alles in gutem Wachstum. Das war ja denn auch ganz gut, aber wie mag es wohl im Sommer sein? Ja, solches auszufinden, bin ich eben mit meiner Frau hergezogen und so wohnen wir hier jetzt auf Probe. Seit dem 24. März sind wir jetzt hier und haben noch nichts besonderes erlebt. Die Seeluft, welche hier immer weht, ist so angenehm, daß man solches milde Gefühl immer bewundern muß. Im Fall jemand von den Freunden mich etwas fragen will, der adressiere: Klaas Peters, Box 514, Tampa, Florida.

Auf Wiederkommen.

(Ja, und recht bald mit mehr Berichten, Editor.)

Eingesandt.

Von John Kaweck.

Werter Editor! Von mehreren mennonitischen Brüdern erhielt ich Briefe, ich soll ihnen meine Ansicht mitteilen wegen der kanadischen Staatsschulen Angelegenheit und ich weiß nicht ganz genau, was sie damit meinen. Sie werden von der Regierung aufgefordert, ihre Kinder in die Regierungsschulen zu schicken. Dieses ist für mich und auch für irgend einen andern eine heikle Frage. Ich habe schon einen Brief an Freunde in Hochstadt, Post Hague, Sask. geschickt. Dieses hat nun noch mehrere nicht befriedigt, so erhalte ich noch mehrere Briefe, die alle zu beantworten, viel Zeit nimmt und auch viele Auslagen macht. So will ich nicht allein meine, sondern auch anderer Meinung darüber geben.

Ich war über 12 Jahre in Wolhynien, Rußland. Da war im Anfang wegen den deutschen Gemeindeschulen beinahe kein Hindernis, es wurde nur deutsch gelehrt. Dann auf einmal kam ein Gesetz, ein jeder Lehrer müsse des Russischen fähig sein und die Kinder sollten und müßten russisch lernen. Ich und einige andere billigten das Gesetz, wieder andere widersetzten sich, mußten aber klein beigeben, um nicht größere Verluste zu erleiden. Hier nun will ich anmerken, wie traurig es aussah, wenn man vor Gericht geladen wurde und stets einen Dolmetscher mit haben mußte. Die Russen waren recht stolz darauf und lobten stets solche, die sich gut mit der russischen Sprache behelfen konnten.

Und wie war es in Deutschland? Mußten auch nicht alle anders Sprechenden in den Schulen Deutsch lernen? Was haben sich die Polen in den verschiedenen Provinzen widersetzt, dem Gesetz Folge zu leisten! Ist nicht jeder Hausvater darauf bedacht, daß in seinem eigenen Hause die Muttersprache gepflegt werde? So auch im obrigkeitlichen Sinne will jedes Land, daß die landesgesetzliche Sprache gesprochen, gelesen und geschrieben werde. Fügt man sich nun dazu willig, so ist in manchen Beziehungen auch Milde von der Regierung zu erwarten. Wird aber Trotz und Widerwille gezeigt, so wird Strenge geübt. So lange die Regierung die häusliche Sprache und Unterhaltung der kirchlichen religiösen Abhaltung nicht verwehrt, ist es nicht nötig, Hab und Gut zu verlassen und wo anders anzusiedeln. Ich werde wohl von manchen widersprochen werden, dieses kann ich immer vermuten. Aber ich will mehr ins einzelne übergehen. Zu Jesu Zeiten war das ganze Judentum unter heidnischer Obrigkeit, sie werden wohl auch deren Sprache haben lernen müssen. Die Zöllner waren Zolleinnehmer, die die Zölle einnehmen mußten und sie waren Juden und sie mußten deren Sprache verstehen. Sie wurden wohl von den ortodoxen Juden verachtet deswegen, aber der Heiland schätzte sie, wenn sie an ihn glaubten, doch noch mehr als die stolzen Pharisäer. So konnte auch Paulus mehrere Sprachen, denn er ging zu den Römern, Griechen und bis Spanien ging er und predigte Christum, den Gekreuzigten. Und es ist auch schön, wenn ihr lieben Brüder und Freunde dort in Canada beide Sprachen sprechen könnt und mit den religiösen Ansichten würden sich schon Mittel und Wege finden, dem zu entsprechen. Da wäre nun der Samstag, der könnte ganz benutzt werden, vormittags und nachmittags. Dann wäre die Sonntagsschule, in der könnte vormittags Religion gepflegt werden und nachmittags auch zwei Stunden von einem andern Bruder oder Schwester. Ein Uebel ist in manchen Kirchen, wo zur selben Stunde im Ergeschoß Sonntagschule gehalten wird, wo oben die Andacht ist. Dieses sollte nicht getan werden, aus zwei Gründen. Erstens dringt der Gesang und das Orgelspiel durch den Fußboden, zweitens entzieht es den Lehrer und andere dem köstlichen Genuß eines gemeinschaftlichen Gottesdienstes und auch unter den Sonntagsschülern werden einige sein, die ein Verständnis für Gottes Wort und dessen heilbringende Kraft haben. Dann könnten auch Eltern abends in ihren Wohnungen abwechselnd christlichen Unterricht pflegen. Auch könnten zwei Gemeinden einen tüchtigen Lehrer haben, der abwechselnd in einer und dann in der anderen Gemeinde Schule hält. Es läßt sich vieles machen, wenn nur der Wille da ist.

Zum Schluß will ich noch mein Gutdünken abgeben bezüglich der Auswanderung. Ich möchte nicht gerne mit den Auswanderungs-Agenten in Mißstimmung geraten, sie mögen es wohl und gut meinen, aber es sind schon viele hintergangen worden nicht von den Agenten, sondern von der so gepriesenen Regierung. Ich kenne hier in meiner Gegend viele, die einst von Rußland nach Brasilien zogen, die dort alles verloren, nicht nur an Geld, sondern durch fieberische Krankheiten alle ihre Kinder. Und dann die grobe Behandlung von den Plantagen-Besitzern in den Kaffeepflanzungen, wo sie kaum ihre Nahrung verdienten. Gute Freunde von Rußland verhalfen ihnen zur Rückkehr und sie siedelten sich hier später an.

So auch die Niederlassung in Mexiko. Es wird viel versprochen, aber es ist große Vorsicht zu üben, denn einem katholischen Regierungssystem ist wenig

Fortsetzung auf Seite 11.

Editorielles.

— Das Himmelfahrtsfest wird gewöhnlich nicht als ein so wichtiges Fest betrachtet als die andern Feste. Aber auch die Himmelfahrt unseres Herrn und Heilandes hat die größte Wichtigkeit. Da in dem ersten Artikel in dieser Nummer eine Reihe der wichtigsten Punkte angeführt ist, möchte ich nur einen berühren. Es ist die Bestätigung der Engel, daß der Herr so wiederkommen wird, wie die Jünger ihn sahen gen Himmel fahren. Daß ich zu denen gehöre, die an dieses Wiederkommen des Herrn glauben, ist wohl nicht besonders nötig, zu betonen, darüber habe ich mich schon des öfteren klar genug ausgesprochen. Es ist nur zu bedauern, daß es Leute gibt, die vorgeben, Christen zu sein, aber doch nicht an das Wiederkommen des Herrn glauben. Daß diese Wiederkunft des Herrn in erster Linie der Gemeinde gilt, sagt die Schrift ganz klar und wir tun wohl daran, wenn wir das Zeugnis der Heiligen Schrift **ganz** annehmen und nicht nur halb, ob es uns nun paßt oder nicht.

Nach der Heiligen Schrift sollen wir, die Er erkauft hat aus dieser Welt zu Seinem Eigentum, als Wartende dastehen, die sich von Seinem Geist zubereiten lassen sollen auf Sein Kommen und auf unser Versammeltwerden zu ihm. Wir alle, die diese glückselige Hoffnung teilen, glauben und wissen, daß wir in der letzten Zeit sind, daß der Herr **bald** wiederkommen wird. Nun kommt die Frage ganz von selbst: Leben wir in dieser freudigen Erwartung? Lassen wir uns wirklich vom Heiligen Geist zubereiten auf diesen wichtigsten und herrlichsten Augenblick, da wir „Ihm gleich sein werden, denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist?" Prüfen wir uns einmal gründlich vor Seinem Angesicht, der alles sieht, der da nicht nur uns liebt und Sich Selbst für uns dahingegeben hat, sondern der auch Augen hat wie Feuerflammen, der alle unsere Fehler und Schwächen klar sieht. Da müssen wir wohl alle noch unsere Augen beschämt zu Boden schlagen und bekennen: Herr, wir sind nicht so, wie Du von uns erwarten kannst, daß wir sein sollten.

Hängen wir nicht noch viel zu viel am Irdischen und Vergänglichen? Lassen wir uns nicht noch viel zu oft davon die Augen blenden, daß selbst die Welt und die, die die Entrückung der Gemeinde leugnen nur zu deutlich sehen können, daß wir eigentlich ganz anders handeln und wandeln, als wir vorgeben zu sein? Die sehen es viel besser als wir es sehen und sehen wollen. Aber wir **sollten** es sehen. Doch wir führen oft große Worte im Mund und zeigen dabei in unserm täglichen Leben das Gegenteil. Wo ist die wahre Liebe der Heiligen? Wo ist der Ernst der Gläubigen, wo das Gestorbensein der Welt gegenüber? Machen nicht viele von uns noch die Moden mit, die doch den Gott dieser Welt, Satan, als eigentlichen Führer hat? Verlieren wir uns nich zu oft in dem Jagen und Hasten nach dem allmächtigen Dollar anstatt uns dem allmächtigen Gott willig hinzugeben und unser Leben, unsere Zeit, unsere Gaben, unser Hab und Gut, das Er uns als Verwaltern anvertraut hat, willig und freudig in Seinen Dienst zu stellen?

Wahrlich, es ist Zeit, uns einmal im heiligen Licht Gottes anzuschauen und nicht mit unserm eigenen selbstgefälligen Auge. Ist die wahre Liebe und Eintracht unter den Kindern Gottes da, die da sein soll? Tragen wir unser Teil dazu bei, daß das Gebet unseres Herrn in Erfüllung gehen kann: „Aber nicht für diese allein bitte Ich, sondern auch für die, welche durch ihr Wort an Mich glauben; auf daß sie alle eins seien, gleichwie Du, Vater, in mir und Ich in Dir, auf daß auch sie in Uns eins seien, auf daß die Welt glaube, daß Du Mich gesandt hast. Und die Herrlichkeit, die Du Mir gegeben hast, habe Ich ihnen gegeben, auf daß sie eins seien, gleichwie Wir eins sind — —" Wie lange soll noch Zank und Zwietracht unter den Seinen sein? Wie schwer fällt es uns doch noch, uns ganz unter das allein wahre Wort Gottes zu stellen und alle eigenen Ideen fahren zu lassen! Wie kommt es anders, daß Kinder Gottes sich noch gegenseitig bekämpfen und sich nicht gegenseitig vergeben wollen und sich noch so oft beleidigt fühlen?

Wir sollen vereint ziehen und kämpfen und unser Kampf ist wahrlich schwer genug ohne die eigenen Reibereien und ohne die Weltgesinntheit und ohne alle die verschiedenen Arten von -sucht. Gegen die Feinde des Kreuzes Christi; des ganzen Wortes Gottes, gegen den Geist des Antichrists, der schon so sehr herrscht, dagegen soll unser Kampf ganz und voll gerichtet sein, aber nicht gegeneinander. Wir sollen und wollen dem Feind Seelen abringen und der Welt das Zeugnis geben, daß wir wirklich des Herrn sind und nicht Kinder der Welt. Wir wollen **ganz** auf der Seite des Herrn stehen und für ihn einstehen und nicht halb oder noch weniger und die andern Hälfte einsetzen für Sachen und Institute die den Namen des Herrn tragen aber doch nicht für die ganze und volle Wahrheit offen sind. Wie oft lassen wir uns noch von unserer Liebe und Begeisterung für etwas, das wir lieb gewonnen haben, blenden und fügen dabei dem klaren Worte Gottes und der Befestigung desselben unter uns großen Schaden zu. Wir sollen Kämpfer sein für den Herrn und für Sein Wort, aber nicht für Institute und Sachen und „Brüder", die in der Kirche sind, aber nicht die Ehre des Herrn als höchstes Ziel gelten lassen.

Auf der andern Seite, wenn der Kampf auch schwer wird, sollen wir nicht davor zurückschrecken, dann einst wird der Herr alles Unreine hinwegfegen und wohl uns, wenn unser Kampf auf der rechten Seite war.

Der Herr möge uns geöffnete Augen geben, daß wir erkennen möchten, wie weit wir noch vom wahren Ziel sind, daß auch die Welt in all unserm Wandel erkennen kann, daß wir Sein sind und daß wir unsere Berufung nicht verfehlen. Sein Geist möge uns heiligen und zubereiten auf Sein Kommen und wir wollen nicht müde werden zu beten in W o r t u n d T a t: **Amen; komm Herr Jesu!**

* * *

Notizen über das Hilfswerk.

(Gesammelt von Vernon Smucker).

* * *

Die folgende Kabel-Depesche ist in Scottdale eingetroffen:

„Vesta und Minora gut angekommen. Drahtlose Nachricht von Novorossick, unterschrieben 'Miller' folgt: Gut aufgenommen. Aussichten versprechend."

Stoltzfus.

. . .

Diese Kabel-Depesche gibt Nachricht über mehrere interessante Punkte. Die Schwestern Zook und Weaver sind glücklich in Konstantinopel angekommen und die Brüder Miller und Slagel haben Novorossick, den russischen Hafen am Schwarzen Meer erreicht, von wo sie nach der Molotschna-Kolonie vordringen wollen, wo sie Br. Kratz zu finden hoffen. Ferner zeigt diese Nachricht daß die Aussichten auf Erfolg für ihre Reise günstig waren. Da sie die Reise von Konstantinopel ohne offizielle Reisepässe unternahmen, schien die Möglichkeit der Einreise nach Rußland ungewiß. Diese jüngste Nachricht berechtigt zu der Hoffnung daß sie das Ziel ihrer Reise erreichen werden. Wir werden Weiteres von ihnen mit Interesse erwarten.

. . .

Einem dieser Tage eingetroffenen Brief von Br. Stoltzfus entnehmen wir Folgendes:

Die kritische politische Lage hat in den letzten Wochen das Hilfswerk vor ernste Fragen gestellt In der Versammlung des Disaster Relief Komitees diesen Morgen sprachen Major Davis Mr. Belin und Mr. Whittimore die Ansicht aus, daß die Hilfs-Gesellschaften einer hoffnungslosen Aufgabe gegenüber stehen, es sei denn daß ernste Schritte unternommen werden, die Flüchtlinge in anderen Ländern unterzubringen. Es verlautet hier, daß Frankreich den Russen eine Art Ultimatum gesandt hat. Sie sollen entweder nach Brasilien gehen oder nach Rußland zurückkehren. In Brasilien scheint ihrer ein hartes Los zu warten und nach Rußland zu gehen ist jetzt kaum möglich. Aus ziemlich zuverlässiger Quelle verlautet daß dreitausend Flüchtlinge, die in Rußland eintrafen, vor ein Gericht gestellt und die meisten von ihnen hingerichtet wurden. Auch sagt man, die Bolschewisten erlauben jetzt keinen der Flüchtlinge nach Rußland zurückzukehren. Brasilien will nur 10,000 von ihnen Aufnahme geben. Päße für die meisten anderen Länder werden nur dann gegeben, wenn Beweise erbracht werden, daß der Betreffende sich in dem neuen Lande eine Existenz sichern kann.

. . .

Jüngsten Zeitungsnachrichten zufolge hat die französische Regierung beschlossen, die Flüchtlinge aus der Krim, die jetzt in Konstantinopel oder in der Nähe der Stadt sind, ihrem Schicksal zu überlassen und keinen Cent mehr für diesen Zweck zu geben nachdem sie für das Unternehmen

des Generals Wrangel 200 Millionen Franken aufgewendet hatte. Wenn dieser Beschluß ausgeführt wird, wird die aus der Krim entflohene Armee Wrangels, die bis dahin in Konstantinopel von Frankreich unterstützt worden ist, in größere Not kommen. Dies zur Erklärung und Bestätigung des Auszugs aus dem Briefe von Br. Stoltzfus.

. . .

Unter diesen Umständen wird man annehmen dürfen, daß die Gelegenheiten für Hilfswerk in Konstantinopel sich in die Länge ziehen werden. Es mag wohl der Fall sein, daß größere Zuwendung von Mitteln und mehr Arbeitskräfte erforderlich sein werden. Es bietet sich uns eine gute Gelegenheit zu praktischem christlichen Dienst. Gott wird uns, die wir uns in so viel besseren Umständen befinden, verantwortlich halten für die Benutzung unserer Gelegenheiten.

. . .

Mehrere Anfragen sind eingelaufen in Bezug auf weitere Kleidersendungen nach Rußland. Da die Hilfswerk-Kommission am 16. Mai eine Versammlung abhalten wird in Verbindung mit der Jahresversammlung der Mennonite Board of Missions and Charities, ist es wahrscheinlich, daß diese Frage erörtert und dann in den Blättern darüber berichtet werden wird. Ohne Zweifel werden wieder Kleidersammlungen für Notleidende veranstaltet werden.

. . .

Der Bericht über das Hilfswerk in Konstantinopel für den Monat Februar ist soeben eingetroffen. Interessante Mitteilungen aus dem Berichte werden nächste Woche an dieser Stelle gegeben werden.

Von hier und dort.

Jacob Oswald, Beemer, Nebr. schreibt: Lieber Bruder! Einen herzlichen Gruß im Namen Jesu! Da mein Abonnement für die Rundschau abgelaufen ist, möchte ich meine Erneuerung wieder einsenden. Die liebe Rundschau hat soviel Segensreiches, daß sie in keinem deutschen christlichen Heim fehlen sollte. Möge der Herr Euer Werk weiter segnen und Euch viel Kraft verleihen, in seinem Dienst zu arbeiten, und uns Leser recht willig machen, dieses Werk durch Gebet und materielle Beihilfe zu unterstützen, ist mein Wunsch.

A. B. Penner, Orienta, Okla. schreibt: Da ich in No. 15 der Rundschau das Bild von meinem alten Lehrer Fr. Lange, Palästina, gesehen habe und den Brief gelesen, so hat es mich stark zurückerinnert an meine Jugendzeit, wo ich zwei Jahre in der Dorfschule in Gnadenfeld, Rußland, die der liebe Lehrer erwähnt, bei ihm zur Schule gegangen bin. Es war wohl mein bester Lehrer von den 5. die ich hatte. Ich bin daher auch bereit, die Rundschau für ihn auf ein Jahr zu bezahlen. (Da die Rundschau frei an Br. Lange gesandt wird, werde ich auch dies Geld an ihn direkt einsenden. Ed.)

Noch eine Bitte. Mein Schwiegersohn Heinrich Martens möchte gerne wissen, wo seine Tante Anna, geb. Martens, wohnt. Ihr erster Mann war H. Neufeld, Wernersdorf, Rußland, ihr zweiter Mann war Goßen, ihr dritter Mann war ein gewisser Harder, ihr vierter Mann A. B. Klassen, Box 5 Rof Lake, Sask. Er hat schon lange kein Lebenszeichen von ihr gehört. Er läßt sehr bitten, wenn jemand von den Lesern etwas von ihr weiß, es durch die Rundschau oder direkt an meine Adresse zu senden. Im Voraus dankend zeichnet sich: A. B. Penner, Orienta, Okla. R. 1. Box 12.

Wilhelm und Agatha Siemens, Osler, Sask. schreiben: Von hier ist zu berichten, daß es mal scheint nach Frühlingswetter geben. Der Schnee ist bald aufgetaut und es gibt dies Jahr viel Wasser. Von uns kann ich berichten, daß wir gesund sind und wünschen es auch allen Freunden und Bekannten, sowie dem Editor mit seinen Arbeitern, auch allen Gottes Segen und Wohlergehen an Leib und Seele. Wir haben unsere Adresse verlegt. Anstatt Warman, Sask. soll fernerhin sein: Osler, Sask. Gruß an alle.

Susie Heinrichs, Bateman, Sask. schreibt: Werter Editor und Rundschauleser! Gruß der Liebe zuvor! Da es heute draußen nicht schön ist, will ich etwas schreiben. Das Wetter läßt uns noch immer fühlen, daß wir uns im Norden befinden. Gestern abend regnete es und heute morgen war die Erde mit Schnee bedeckt. Möchte noch Herrn Aaron B. Penner gegenüber meinen Dank aussprechen, daß er auf mein Schreiben etwas berichtet hat, denn wir kamen mit Leonhard Penners zusammen hierher. Möchte noch erwähnen, daß wir unsere Post verlegen, sie wird nicht mehr Queen Centre sein sondern Bateman. Unsere brieflichen Besucher möchten sich das merken, auch die vielen Freunde in Manitoba. Tante Jakob A. Funk, Lowe Farm seid Ihr noch gesund? Wir warten schon lange auf einen Brief.

John J. Pauls, Inman, Kans. schreibt: Es hat hier in letzter Zeit schon etliche Male schön geregnet und heute morgen stürmte es sogar mit Schnee, hielt aber nicht lange an. Doch ist es ziemlich abgekühlt. Es ist hier die Diphterie ausgebrochen, welcher schon vier Personen zum Opfer gefallen sind. Gegenwärtig ist sie bei Heinr. Heidebrechts. Bei Heinr. B. Neufelds haben sie Scharlachfieber. Uebrigens kann ich nicht von besonderer Krankheit berichten. (Todesanzeige an anderer Stelle. Ed.)

Wer Uebles redet von mir und den Meinen,
Der gehe nach Hause, betrachte die Seinen,
Findet er an denen kein Gebrechen,
Kann er frei von mir und den Meinen sprechen.

Korrespondenzen

Vereinigte Staaten

Minnesota.

Mt. Lake, Minn. den 15. April 1921. Lieber Bruder Editor! Ich wünsche Dir Gottes Segen und die Kraft des Heiligen Geistes! Ich habe mir immer gedacht, der Editor der sitzt ja dort in seinem schönen Palast als ein großer angesehener Mann und freut sich über sein hohes Königsamt. Aber ich habe ausgefunden, das ist eben das Gegenteil. Es kommt mir so vor, die Editoren müssen einen guten Rücken haben. Ich möchte Dir zurufen Apostelgesch. 24: 16: Dabei aber übe ich mich, zu haben ein unverletzt Gewissen allenthalben, gegen Gott und die Menschen. (Ja, da sind noch mehrere, die sich eine solche herrliche Vorstellung von einem Editor machen, ich dachte früher auch mal so. Aber gewöhnlich ist er ein sehr geplagter Mensch, der froh ist, wenn die Leute ihn mal in Ruhe lassen. Ein Bruder Editor sagte mal, ein Editor muß jedermanns Knecht sein, das ist auch wahr in mancher Hinsicht. Wenn er keinen guten Rücken hat, bekommt er bald einen, oder er geht wieder davon. Und doch ist es eine schöne Arbeit, wenn man sie lieb gewinnt und sie wäre noch schöner, wenn man mehr Zeit hätte. Ed.)

Ich habe in letzter Zeit oft an Matth. 6: 33 gedacht, das hat Jesus selbst gesagt, und wenn wir auch nur sehr wenig glauben wollen, an dem, was Jesus sagt, sollten wir schon gewiß nicht zweifeln. Nein, wir sollten jedes Wort, das Jesus auf Erden geredet hat, halten und tun. Es wird sich mal sehr ernst nehmen, wie wir damit gehandelt haben. Jesus sagt in diesem Vers: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. Wir können den Vers sehr leicht überlesen, der ist ja nur kurz, haben ihn vielleicht schon mehr als hundertmal gelesen. Aber es gibt nur sehr wenige, die darnach handeln. Ich denke, wenn es je an der Zeit gewesen ist, etliche Gedanken über diesen Vers zu schreiben, dann ist es heute. Ich weiß, nie zuvor ist soviel Mission getan worden, wie heute getan wird. Wir als Brüdergemeinde haben viele Boten Gottes ausgesandt, dem Herrn sei Dank dafür. Andere Gemeinden haben schon viel in der Hinsicht getan. Besonders wichtig war mirs, als ich den Bericht von the Alliance las, welche jetzt über 300 Missionare unter den Heiden haben, ausgesandt von hier und über 600 eingeborene Arbeiter für den Herrn. Wenn man das so liest, dann fühlt man dankbar für das, was schon getan wird und ist. Aber wenn man dann den Bericht liest, den Br. J. H. Voth jetzt schrieb, dann sieht man, wie wir an dem Dollar gefesselt sind. Ich muß sagen, es macht mich traurig, daß ich unter die Armen gehöre und daß ich nicht mehr geben kann, aber wenn ich reich wäre, dann würde ich vielleicht garnichts

geben, denn die Erfahrung lehrt, daß es in den meisten Fällen so ist. Wenn wir als Gemeinde auch nur einen Dollar geben würden, wo viele von uns 25 Dollar geben könnten, dann dürften unsere Brüder nicht so betteln, wie Br. John Voth es im Zionsboten tut. Wir sollten denken, es ist Gottes Stimme, die uns anregt durch diese Brüder, daß wir mehr geben sollen.

Es sind nicht nur Gottes Boten im Heidenlande, die immer wieder an uns appellieren zum Geben, nein, unsere Brüder hier zu Hause müssen jeden Sonntag betteln und betteln. Erstens macht es sich schwer für einen Leiter der Gemeinde, daß er immer wieder betteln muß und dann ist es noch doppelt schwer, daß wir nicht geben, während wir viel mehr geben könnten Wie wollen wir das verantworten? Unsere lieben Geschwister, die nach den Heidenländern gehen, die geben alles dran, was sie hier in unserm Lande haben könnten, während wir oft nur bedacht sind, wie wir unser Vermögen vermehren können, ich schließe mich garnicht aus. Während wir hier schöne Farmen haben und auf unsern großen Cars herumfahren, und uns in Seide kleiden und schöne Häuser haben, sollten wir denken, daß ein mancher Heide vor unserer Herzenstür tothungert. Aber Gott wird das eines Tages von uns fordern Wie mancher stort sein Getreide in Speicher, manchmal ein ganzes Jahr oder noch länger. Wenn das geistlich gesinnt ist, dann ists gut, aber wenn nicht, dann wehe uns. Wenn unsere Boten uns die Lage, wie sie dort ist, so ernst ans Herz legen, dann sagen wir gewöhnlich, ja, ich kann nicht geben, denn ich habe noch Schulden auf meinem Land oder Haus und ich muß bald wieder Taxe bezahlen, und ich weiß auch nicht, ob es dieses Jahr eine Ernte geben wird; oder ich muß bald wieder für ein Jahr Mehl kaufen und deren viel. Damit wollen wir dann noch sagen, wir trachten nach dem Reiche Gottes. Stimmt das? Nein, das ist ein Trachten nach den irdischen Dingen. Aber auf diese Weise wird uns das Reich Gottes nicht zufallen.

Ich denke, wir zeigen unsern Boten in den Heidenländern nur zu sehr unsere Trägheit im Geben. Wir können so einfach nicht bestehen. Möge der Herr uns helfen, auch darin das Unsere zu tun, denn es wird uns nichts helfen, jetzt noch etwas zusammenschaffen, während ein mancher verhungern muß und Jesus kommt doch bald. Und wessen wirds dann sein, was wir uns hier auf dieser Erde zusammengekargt haben? Zum Beispiel: Ich hätte $5,000.00 in der Bank auf Zinsen, aber könnte gut soviel verdienen, um mein Leben zu machen oder vielleicht noch ein wenig mehr. Wenn ich dann meine Farm, oder ich wohnte in der Stadt und hätte mein Haus und wäre nichts schuldig darauf. Dann sollte ich mich fragen, ob es wirklich Recht ist, daß ich Geld auf Zinsen habe und lasse dort soviele Heiden ohne das Evangelium in die Ewigkeit hinübergehen. Dann müßte ich mir nach dem Worte Gottes sagen: Es ist eine große Sünde, solches zu tun. Mir würde das Geld nichts nützen und anderen auch nicht. Möge der Herr uns doch mal Licht schenken über solche Dinge, ist mein Wunsch und Gebet. D. D. Bärgen.

Canada.

Saskatchewan.

Aberdeen, 2. April, 1921. Lieber Br. Fast und alle Leser des „Zionsbote!" Friede Gottes zum Gruß! Nach langem Warten scheint es jetzt doch so, als ob es Frühjahr werden wird, denn es wird während des Tages schon bis neun Grad warm und dann schmilzt der Schnee.

Wie uns berichtet wurde, ist bei Dalmeny heute Begräbnis. Der liebe Bruder und Prediger D. Klassen hat seine Arbeit hingelegt, vielleicht richtiger gesagt, der Herr hat ihn von der Arbeit heimgerufen und er schaut nun, was er hier geglaubt. Bei manchem wird der liebe Bruder noch lange im Gedächtnis bleiben, sowohl hier in Amerika als auch in Rußland, die ihn dort gekannt haben. Wie Schreiber dieses, so haben schon viele in Rußland das Zeugnis abgelegt, daß sie durch die Predigt oder auch durch den Gesang, indem er Dirigent oder Gesangführer war, erweckt wurden, da er Worte des Lebens zu den Sängern sprach. Wenn Seelen geprüft wurden, so legten manche das Bekenntnis ab und sagten: „Als Onkel Klassen in der Singübung mit uns sprach, konnte ich nicht darüber hinweg, bis ich mich zum Herrn bekehrte." In Offenbarung 14, 13 heißt es: „Und ihre Werke folgen ihnen nach." Die liebe Schwester, seine Frau, und die Kinder möge der liebe Herr trösten über den Verlust ihres Gatten und Vaters!

Als ich den Bericht von B. B. Redekop im „Zionsbote" las, von der Arbeit unter den Russen, wo er mit dabei gewesen sei, da fühlte ich auch einen Drang in mir, ein Zeugnis abzulegen. Ich will nicht viel schreiben, um den Bericht nicht zu lang zu machen, aber von einer großen Erweckung unter den Russen möchte ich doch erwähnen. Br. D. Bartel, der in Buhler, Kansas, wohnt, wenn er noch lebt, kam mit einem russischen Reiseprediger nach Reinfeld, wo wir wohnten. Warum mit einem russischen Prediger in deutsche Dörfer fahren, hatte als Ursache, daß es von der Regierung nicht erlaubt war, unter den Russen zu predigen, und um nicht festgenommen zu werden. Fuhren sie in die deutschen Dörfer und dann wurden russische Arbeiter eingeladen, worauf in Russisch gepredigt wurde zu Deutschen und Russen. Da war nun ein Arbeiter unter den Russen, der lesen konnte, und als er sich alles nachlas, was der Prediger sagte und angab, so stimmte ihm das mit dem Worte Gottes und er wurde davon überzeugt, daß das, was der Prediger sagte, Wahrheit sei, nicht so, wie sie von ihren Pfaffen irregeleitet wurden. Dieser Arbeiter fuhr darauf nach Walowski, einem großen Russendorf, zu seiner Freundschaft, und sein Schwager, ein ausgedienter Soldat, konnte auch lesen. Dem erzählte er alles, was der Prediger gesagt hatte. Da gab es eine große Erweckung und wurde davon überzeugt, daß das, was nicht gerade so abgeht; die Pfaffen wurden sehr aufgebracht und es hieß: „Läßt du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht." Da nahmen sie diese Leute nach der Wollost und peitschten sie durch. Diejenigen welche geschlagen hatten, konnten des Nachts nicht schlafen, und des Morgens kamen sie und bekannten ihre Sünden. Da hieß es: „Was, ihr gebt jenen auch Beifall?" Dann wurden auch diese geschlagen. So brannte das Feuer immer weiter, bis sie selbst einsahen, daß sie nichts ausrichteten. So berichteten sie das nach Petersburg an den Kaiser. Da kam die Nachricht, sie sollten die Leute alle nach Sibirien senden, welches auch gleich befolgt wurde, und alle wurden abgeschickt. Aber da waren noch Funken geblieben und es fing wieder an zu brennen. Der Herr Jesus sagt: „Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden, und was wollte ich lieber, es brennete schon."

Nun noch von einem russischen Tauffest in Wasillowka. Dort kam auch ein russischer Prediger, Namens Haresimenka. Da war bei uns im Fluß, zwischen Weihnachten und Neujahr, des Nachts Tauffest, wo fünf Seelen getauft wurden. Das Eis wurde am Tage vorher durchgehauen, welches etwa eine halbe Yard dick war. Schreiber dieses hatte einen Pelz und Burstiefeln in der Hand, und als der Prediger aus dem Wasser kam, stieg er in die Burstiefeln und zog den Pelz an und dann ging es bis uns, wo in der warmen Stube trockene Kleider angezogen wurden. Es war auch noch des Nachts Abendmahl mit Russen und Deutschen zusammen. Wie froh waren die Neugetauften! Immer wieder dankten sie dem Herrn. Einer von denen, die dort getauft wurden, wohnt jetzt bei Eagle Creek: Michal Rebucha. Vor Tagesanbruch zogen diese Getauften dann ihre Straße fröhlich.

J. Giesbrecht.
Aus „Zionsbote."

Todesanzeigen.

Los Angeles, Cal., den 20. April 1921
Eine kurze Lebenschronik von Schw. Sarah Giesbrecht,

Vor kurzem ließ der Unterzeichnete einige Zeilen betreffs der obenbenannten Schwester in den Spalten der Rundschau erscheinen, heute folgen wiederum ein paar Bemerkungen, daß sie nicht mehr unter den Lebenden auf dieser Erde weilt, sondern droben bei dem Heilande im Lichte der Herrlichkeit die für sie bereitete Wohnung einnimmt.

Sarah Giesbrecht, geborene Siemens, erblickte das Licht der Welt am 7. Febr. 1843 im Dorfe Schöntal, Süd-Rußland, wo sie ihre Jugendjahre in christlicher

Familie verlebte. Im 18ten Lebensjahr wurde sie durch die Taufe in die Bergtaler Mennoniten Gemeinde aufgenommen. Am 6ten Jan. 1862 verehelichte sie sich mit Abr. Giesbrecht.

Wegen der russischen Wehrpflicht stellte sich bei diesen Geschwistern der starke Zug nach Amerika ein, wanderten mit noch vielen andern Glaubensgeschwistern im Jahre 1874 nach Süd-Manitoba, Kanada aus. Wegen geschwächter Gesundheit des Familienvaters und des strengen Winters lenkten sie ihre Schritte 1904 südwärts nach Süd Kalifornien, wo das Eheverbündnis durch den Tod des Gatten am 10ten Juli 1913 aufgelöst wurde. Obzwar die Schwester noch immer recht sehr rüstig war, stellte sich vor etwa 2 Jahren Blutverdünnung ein, die Kräfte nahmen fortwährend ab, seit mehr als einem Jahr konnte sie fast nie mehr auf sein, mußte das Bett beinahe ohne Unterbrechung hüten. Zeitweilig wurde noch Hilfe im County Hospital gesucht, jedoch vergebens. Sehnlichst schaute sie in den letzten 6 Monaten ihrer Auflösung entgegen. Etwa 10 Tage vor dem Ende konnte keine Speise mehr genommen werden, auch die Sprache versagte, daß die letzten 4 Tage auch kaum ein verständliches Wort hervorgebracht wurde. Endlich am 14ten April 1921, 9 Uhr Morgens schlief sie leise und sanft, fast unbemerkt im Herrn ein, als ihr Sohn Abraham und meine Gattin an ihrem Bette standen. Wie freudenvoll muß sich der Geist dort hinauf geschwungen, wie sie oft wollte gesungen haben:

„Dort über jenem Sternenmeer,
Dort ist ein schönes Land,
Mit seinen Bergen hoch und her,
Dem Glauben wohlbekannt;
Da glänzet schöner Blütenpracht
In ew'ger Herrlichkeit,
Da winkt den Müden in der Nacht
Die Ruhe nach dem Streit.

Am 16ten April wurde sie auf dem Friedhofe an der Stevenson Ave., Los Angeles, Kalifornien, wo auch ihr Gatte ruht, im letzten Plätzchen auf dieser Welt gebettet. Der Leichengottesdienst fand in deutscher Sprache statt. Der Unterzeichnete redete über Jes 43, 1, und Off. 22, 20b. Sanft ruhe ihre Asche bis der Herr mit einem Feldgeschrei erscheinen wird, um die Seinigen zu rufen!

Sie wurde Mutter über 12 Kinder, Großmutter über 30 Kinder, und Urgroßmutter über 8 Kinder. In die Ewigkeit voraus eilten ihr, ihr teurer Gatte, 3 Söhne, 5 Töchter, 8 Großkinder, 1 Urgroßkind. Im Ehestand gelebt 51 Jahre, 6 Monate, 4 Tage; das Alter gebracht auf 78 Jahre, 2 Monate, 7 Tage.

Bald nach ihrer Niederlassung in Kalifornien, schloß sie sich der Baptisten Gemeinde an, doch sobald die hiesige Mennoniten Gemeinde vor 3 Jahren ins Leben gerufen wurde, trat sie derselben gliedlich bei, blieb auch ein treues Glied derselben bis zu ihrem seligen Ende. So lange die Kräfte es erlaubten, fehlte sie nie in den Gottesdiensten und Gebetsstunden, blieb ihr Platz leer, dann war man sich gewiß, da liegt Krankheit oder sonst absolut Hinderliches vor. Im Nähverein, in Missionsbestrebungen usw. fehlte es an ihrem Wort, an ihrer behenden Tat niemals. Bei Gotteskindern wollte sie sein, da fühlte sie sich vollkommen daheim. Bei dem letzten Geburtstage wurde sie vom hiesigen Nähverein angenehm überrascht; nicht genug konnte sie davon reden; oder einige Geschwister überraschten sie mit einer Gebetsstunde in ihrem Hause, dann fand die Freude auch nicht genug Ausdruck in Worten. Endlich aber mußten auch die letzten Worte versagen, wo auch die Gebete, d. h. hörbare, für die Errettung ihrer Kinder verstummten! O möchten die Kinder sich retten lassen, den Mahnruf ihrer Mutter nicht verschmähen! Die beiden hierwohnenden Söhne Abraham u. Bernhard ließen sich an der Pflege gelegen. Ein öfterer Widerhall im Gedächtnis derselben muß dort im Innersten stattfinden. Kaum kann man sich etwas anderes denken als wovon der Dichter uns vorsingt:

In der Nächte stillen Stunden,
Horch, was klopft in Dir?
Hörst du's klopfen, immer klopfen?
Sprich, was ist es hier?
Sage nicht, es sei dein Pulsschlag,
Es muß tiefer sein;
Jesus ist's, dein Heiland klopfet,
Ruft, „O laß mich ein!"

Sieh der Tod kommt oft geschritten
Schnell zu Arm und Reich;
Doch er fragt nicht lange,
Dringt hinein sogleich.
Aber Jesus, wartet, wartet,
Vor der Herzenstür;
Endlich geht er traurig weiter,
O dann wehe dir!

Dann wirst du einst draußen stehen,
Bittend: „Laß mich ein!"
Händeringend wirst du flehen,
Doch zu spät wird's sein.
Schnöder Sünder hast's vergessen,
Wer einst klopfte, wer?
Er, der lang um dich geworben,
Kennt dich dann nicht mehr!"

Fürbittend unterzeichnet sich grüßend:
P. W. Penner,
154 S. Ave. 20., Los Angeles, Kal.

Inman, Kans. den 16. April 1921. Lieber Editor Wm. Winsinger! Gruß der Liebe und Gottes Segen wünsche ich Dir samt allen Deinen Mitarbeitern in diesem Zweig der Reichssache Gottes! Nach langem Schweigen trete ich heute mit einem kleinen Begräbnisbericht der Susie Esther Neufeld vor die Leser.

Gestern, den 15. April wurde die Leichenfeier gehalten wie folgt: Im Trauerhause wurde Lied No. 4 Ev. Lieder gesungen und Br. Peter T. Neufeld hielt eine kurze Ansprache über Psalm 39:5. In der Kirche wurden Lieder 552 und 532 aus dem Ges. und No. 171 Ev. gesungen. Br. A. P. Neufeld machte die Einleitung mit Lied No. 523 Ges. und Text 1. Kor. 15:42—46. Er machte dem Wort entsprechende Bemerkungen, betonte besonders, daß dieses Leben eine Zeit des Säens ist. Es folgte ein Lied vom Chor. Aelt. Joh. Esau gab etliche Gedanken über Römer 6: 23, wie der Tod entstanden und was der Tod eigentlich sei für die Gläubigen, sowohl als auch für die Ungläubigen. Es folgte wieder ein Lied vom Chor. Aelt. Klaas Kröker sprach einen Vers aus Lied No. 533 Ges. und hatte sich zum Text gewählt 2. Sam. 12:23, wie der König David sich da so ausspricht über sein dahingeschiedenes Kind. So auch diese Geschw. mögen mit David sagen, wir werden wohl zu ihr fahren, aber sie kommt nicht wieder zurück zu uns. Noch etliche passende Bemerkungen und Ermahnungen gab er der Versammlung und las die Lebensbeschreibung.

Susie Esther Neufeld, Tochter von Abr. F. und Maria Neufeld, wurde geboren den 30. Juli 1920. Weil diese Kleine einen Fehler hatte im oberen Teil des Mundes, so wurde sie operiert. Da es aber nicht auf einmal ganz zu machen ging, wurde sie den 10. April noch einmal operiert in Halstead im Hospital. Es sah anfänglich auch gut aus, aber bald bekam sie Lungenfieber, welches ihr Ende herbeiführte. Sie starb Dienstag, den 12. April, 10 Uhr abends. Die Eltern durften zugegen sein und sehen, wie ihr Liebstes von ihnen schied. Sie sagen mit Hiob: Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sei gelobt. Sie ist alt geworden 8 Monate und 21 Tage.

Br. Peter T. Neufeld sprach noch etliche Trostworte über Phil. 1: 22 u. 23 und betete. Aelt. Klaas Kröker sprach den Segen. Schlußlied No. 172 Ev.

Der Versammlung wurde noch Gelegenheit gegeben, die Leiche zu sehen während der Chor sang. Dann wurde die Leiche ½ Meile nord auf dem mennonitischen Friedhof zur Ruhe gebettet. Am Grabe las Schreiber dieses noch 2. Kor. 5: 1—10 und betete. Grüßend:
John J. Pauls.

Fortsetzung von Seite 7

zu trauen. Die katholische Kirche ist sehr erbost, daß die evangelische Kirche große Fortschritte macht und viele Eingriffe in ihre Kirchen machen. Sie haben großen Einfluß in Mexiko und sind den Evangelischen sehr verhaßt. Also Vorsicht ist in dieser Beziehung sehr angebracht. Ich ziehe aus diesem Eingesandt keinen Vorteil, sondern tue es zum Besten anderer, denn ich habe auch mißfällige Erfahrungen in der Ansiedelungssache gemacht. Alle Leser grüßend John Kaweck, Midland, Mich.

Eingesandt.

Tiefengrund, P. O. Laird, Sask. den 15. April 1921. Auf der Liste der russischen Flüchtlinge, die sich in Konstantinopel befinden, fanden wir auch die Namen der drei Söhne meines Neffen Nicolai Rempel, Süd-Rußland, früher Taschenak. Meine Tochter schrieb ihnen einen Brief dorthin und hat Antwort erhalten, datiert vom 6. März 1921. Da ich nun dachte, daß es manchen Leser der Rundschau interessieren würde, direkt etwas von den sich dort in der Fremde befindenden jungen Leuten zu hören, möchte ich Sie, werter Editor, bitten, den besagten Brief in der Rundschau aufzunehmen. —

Liebe Tante!

Ihren Brief haben wir dankend erhalten. Es macht überhaupt eine Freude, Briefe in der Fremde zu erhalten, desto mehr aber von Verwandten, von denen man weiß, daß sie den Eltern teuer sind. — Um nichts zu vergessen, werde ich Ihren Brief der Reihenfolge der Fragen nach beantworten. Sie fragen, wie es uns geht und wie es uns gegangen hat. Gegenwärtig wohnen wir ca. 120 Mann junger Mennoniten in einem Heim, das von der U. S. Mennoniten Organisation unterhalten wird und warten alle mit Ungeduld auf Einfahrtserlaubnis nach verschiedenen Gegenden. Die meisten von uns wollen in Amerika ihr Glück versuchen, etliche wieder in Holland, Deutschland oder der Schweiz Da man aber russischer Staatsangehöriger ist, ist es sehr schwer, Erlaubnis zu erhalten.—Im großen und ganzen können wir ja über nichts klagen, denn wir sind angekleidet, haben Wohnung und Essen; da wir aber schon über 3 Monate ohne jegliche Beschäftigung sind, so ist die Stimmung nicht gerade rosig." —

Nun schreibt der junge Mann weiter, wie es ihnen ergangen ist vom Jahre 1914 an und da es fast dasselbe ist, was ich schon früher der Rundschau mitteilte aus einem Brief von meinem Neffen, will ich das übergehen. —

Er schreibt dann: „Um eine richtige Vorstellung von dem, wie es in Rußland zugeht, zu haben, muß man das alles miterlebt haben. Noch einigermaßen kann es für den verständlich sein. der die Russen als Volk kennt. Wer aber Rußland nur nach der Geographie oder aus den Zeitungen kennt, der kann keine blasse Idee von den Vorgängen in Rußland haben. — Da die Bolschewiken jetzt ganz freie Hände haben, nach dem Zusammenbruch von Wrangels Armee, so wird es noch toller zugehen. Als die Deutschen im Süden bei uns waren, wollten wir auch nach Deutschland gehen, aber die Eltern konnten sich nicht entschließen, das bischen Hab und Gut, das wir noch unser nennen konnten, gerade so im Stiche zu lassen und zum Verkaufen hatten wir schon keine Zeit. So blieben wir hier in Rußland. Etwa 20 Mal wechselte in Taurien die Regierung, jedesmal begleitet von Mord und Raub. Von Anfang waren die „Weißen" noch wenigstens anständig, aber die letzte Zeit war zwischen den Roten, Schwarzen und Weißen kein Unterschied, es blieben nur Russen und damit ist alles gesagt. — Da wir alle drei militärpflichtig sind, wurden wir erst von Denikin und dann von Wrangel mobilisiert und weil die Bolschewiken einen besonderen Haß gegen die deutschen Kolonisten haben, mußten wir mit nach Konstantinopel, denn in der Krim bleiben, wäre für uns soviel, als den Kopf vor ihre Flinte halten.—

Wie es unsern Eltern geht, haben wir keine Ahnung, wir hoffen ja das bessere, aber möglich ist es auch, daß die Roten sich an den Verwandten der Geflüchteten rächen werden. Obzwar wir gezwungen waren, in die Armee zu gehen, hatten wir keine Sympatie für die Weißen, denn gerade für uns drei gibt es in Rußland keine Parteien, sondern es sind alles Russen. — Die Zarenregierung fing an mit dem Rauben und die Bolschewiken haben es vollendet. Die ganze russische Revolution ist ein staatlich organisierter Raub, und wir, da wir nicht verstehen, zu rauben, gingen wir unter..—

Mein Bruder und ich gehören zu denen, die nach Deutschland gehen wollen, d. h. vorläufig; denn über kurz oder lang werden wir wohl, wenn möglich, auch nach Amerika. Jetzt aber wollte ich erst sehen, ob es nicht möglich ist, auf irgend eine Art die Eltern von Rußland herauszuholen und dazu muß ich in Europa bleiben, um die erste Gelegenheit nicht zu versäumen. Bruder Gerhard soll dagegen nach Amerika gehen und sich da etwas umschauen. Heinrich, der jüngste von uns, wird wohl bei mir bleiben, er hat eben eine schwere Krankheit durchgemacht, Fleckentyphus. Vater zuhause hat auch nicht gewußt, daß sein Jüngster gerade an Papas Geburtstag, dem 18. Januar, am Sterben lag denn an diesem Tage hatte er gerade die Krisis. Jetzt ist er, Gott sei Dank, schon wieder auf den Beinen und bessert sich auch. Für den Fall, daß wir aus irgend welchem Grunde nicht nach Deutschland gehen werden können, und nach Amerika kommen wollen, erlauben Sie uns, daß wir uns auf Sie als unsere Verwandte berufen? Denn um eine Erlaubnis zu bekommen, muß man die Bürgschaft eines nahen Verwandten von dort haben. Es ist selbstverständlich, daß wir Ihnen in keiner Weise zur Last fallen werden. Mit dieser Bitte werde ich meinen Brief schließen. Aufs herzlichste grüßend Ihre Neffen Heinrich, Gerhard und Nikolai Rempel.

Unsere Adresse ist: Mennonit Relief Unit, 25 Rue Tarim, Constantinople, Turkey.

Wie traurig gestaltet sich das Schicksal unserer Lieben in der alten Heimat. Wie bedauern wir auch die armen Kinder, die da in der Fremde weilen müssen, ohne zu wissen, wie es Eltern und Geschwistern ergeht. Nach dem Bericht des Herrn Greaves, die Familie ist mir persönlich gut bekannt, müssen die Verhältnisse, die dort herrschen, doch schrecklich sein. Ich tröste mich doch damit, daß es vielleicht doch nicht so schlimm ist, wie er schreibt, da er auch schon so lange von Berdjansk fort ist, hat er das Schreckliche doch auch nur vom Hörensagen. Wie sehnt und bangt man zugleich, etwas direktes von drüben zu hören. Man kommt sich oft so unwürdig vor gegenüber all der tausend Wohltaten, die wir täglich aus Gottes lieber Vaterhand empfangen. Wir dürfen uns in Ruhe und Frieden abends zur Ruhe legen, wohingegen viele Tausende von unsern Geschwistern nicht wissen, wo sie ihr Haupt bergen sollen. Unwillkürlich kam mir neulich der Gedanke: Womit soll ich dich wohl loben, mächtiger Herr Zebaot? Möchte der Herr selber diese Frage unseres Herzens beantworten, Wege sind genug vorhanden, wo wir unsern Lob und Dank ihm in Werken bezeigen und abtragen können. Nein, nicht abtragen, das ist unmöglich, zuviel hat er für uns getan, wir bleiben trotz allem, was wir tun, doch seine Schuldner. —

Mit Gruß: Kath. Regier.

Nachrichten aus Rußland.

Aus dem bolschewistischen Paradies.

Die nachstehenden Schilderungen entstammen dem Bericht einer durchaus zuverlässigen Persönlichkeit, die erst in den letzten Wochen Gelegenheit hatte Sowjet-Rußland zu bereisen und in Moskau selbst mit dem Sowjet-Gewaltigen Lenin in persönliche Verbindung zu treten. Sie geben ein erschütterndes Bild von der wahren Lage des unter der bolschewistischen Knute schmachtenden russischen Volkes und sind ein deutliches Warnungszeichen für alle jene, die von Rußland und von der Uebertragung russischer Praktiken auf Deutschland eine Besserung unserer Verhältnisse erhoffen. Radikale Kreise und ihre Blätter werden diesem Bericht gegenüber zwar mit Verdächtigungen kommen, daß es sich um eine Spitzelarbeit der antibolschewistischen Liga handle. Um allen derartigen Verdächtigungen von vornherein die Spitze abzubrechen, wollen wir auf das bestimmteste versichern, daß es sich um eine durchaus zuverlässige und einwandfreie Berichterstattung handelt, die uns ein glücklicher Zufall in die Hände gespielt hat. Die Schriftleitung.

Ich reise von Reval nach Petersburg Abfahrt nachts 11 Uhr. Ankunft an der russischen Grenze am. . . mittags 1 Uhr. Weiterfahrt mit der Lokomotive, die von Rußland gestellt wird. Sie ist mit Holz geheizt. Dampfkessel und Wasserbehälter sind undicht, Maschinen, Wagen und Unterbau in nicht zu beschreibender Verwahrlosung. An der Grenze der erste

---

Soldat aus der roten Armee. Er trägt Privatkleider, die vollkommen zerrissen sind u. wie Lumpen von seinem Körper hängen. Seine Schuhe sind von Stroh. Ein anderer Soldat hat Lumpen um die Füße gewickelt; ein dritter ist überhaupt ohne Fußbekleidung. Der vierte scheint seinem Aussehen nach Offizier zu sein, er ist mit einer gewissen Eleganz gekleidet. Der Offizier sieht die Pässe durch. Mittlerweile betteln die Soldaten den Zug ab. Gewehr- und Patronengürtel bilden wieder für sich ein Kunstwerk. Einen blanken oder sogar gebräunten Bestandteil findet man an dem Gewehr nicht, es ist nur Rost zu sehen. Gewehr und Gürtel sind mit einer Schnur angehängt. Das einzige Zeichen, das die Rote Armee verrät, ist der fünfzackige Stern.

Der Zug geht weiter. Nirgends sieht man Ackerland oder auch nur Wiesen, wie das in Estland noch der Fall war. Halb abgeschlagene Wälder, von Schrapnell-Löchern verwüstete Gegenden, von Birkenholz gemachte Grabkreuze, das sind die Kennzeichen. Der Zug fährt über eine Eisenbahnbrücke, die beim Krieg in die Luft gesprengt worden war und nun notdürftig wieder aufgerichtet ist. Sie ist von Soldaten bewacht und mit Schützengräben auf beiden Ufern versehen. Ich sehe die Leute warmes Wasser und Brot essen. Mitreisende sagen, das sei die Hauptmahlzeit der Eisenbahnarbeiter, unter denen sich viele Vertreter der Intelligenz befinden. Auf meine Frage erzählt mir ein Mitreisender, diese Eisenbahnarbeiter seien meistens Leute aus der sogenannten Bourgeoisie, die mit dieser Arbeit ein elendes Leben fristen.

Abends 11 Uhr Ankunft in P e t e r s b u r g. Wir bleiben auf dem Bahnhof bis morgens 10 Uhr am andern Tag liegen. Um diese Zeit werden wir per Auto abgeholt, um eine Rundfahrt durch Petersburg zu machen. Unser Auto muß früher in die kaiserliche Garage gehört haben, denn noch jetzt war trotz der Verwahrlosung einstige Pracht zu sehen. Die Straßen, die meistens mit Holzpflaster versehen sind, sind vielfach aufgerissen, weil die Holzblöcke im letzten Winter zur Feuerung benutzt wurden. Das Auto fährt die reinsten Schlangenlinien, um heil durchzukommen. Gras wächst auf den aufgerissenen Straßen. An den Häusern Schmutz, wo man hinsieht, alle Denkmäler sind zertrümmert. Fenster und Türen der Läden sind mit Brettern vernagelt. Die Hausfassaden zieren Plakate aller Art, die teils in zerfetztem Zustande dahängen. Ein ekelhafter Anblick. Auf Trottoirs, Fenstern, Haustreppen, in allen Parks sitzen und liegen zerlumpte Menschen herum, die einen betteln, die anderen verkaufen Waren. Ein halbnacktes Weib bietet Bonbons per Stück 200 Rubel, Zigaretten 40 Rubel das Stück, 120 Gramm Weißbrot zu 1200 Rubel. Dieser Handel ist an und für sich streng verboten; die Polizei nimmt täglich hunderte von Beschlagnahmungen vor. Es ist nämlich jede Art freier Handel in Rußland untersagt.

Ich hatte Gelegenheit, in verschiedene Büros zu gehen. Dieselben sind in die kaiserlichen Paläste verlegt. Unordnung wohin man sieht, schlecht gekleidete Menschen mit verbissenen, mürrischen Gesichtern sitzen und stehen zu Tausenden auf Treppen, Korridoren und in Vorräumen. Die Büros selbst sind mit Wartenden angefüllt. So steht jeder stundenlang, bis er an die Reihe kommt, und muß vielleicht zwei und noch mehr Tage warten, bis es den Genossen gefällig ist, ihn zu empfangen. Die Bürostunden sind von 2 Uhr mittags bis 7 Uhr abends. Und selbst in dieser kurzen Zeit wird nur Arbeit von recht zweifelhafter Qualität geleistet. Abends 6 Uhr fahren wir nach M o s k a u ab. Das Landschaftsbild verbessert sich nicht, im Gegenteil. Viele Fabriken stehen öd und leer, die Arbeiter sind alle an der Front und die wenigen zurückgebliebenen Angestellten beschäftigungslos.

Am . . . mittags 12 Uhr, Ankunft in Moskau. Wir mußten zu Fuß den Weg nach dem Kremel zurücklegen. Eine gute Stunde ging es durch die Stadt, die noch viel erbärmlicher ist als Petersburg: eine Sammelstätte von Elend, Jammer und Sorgen. Auch hier die Verkäufer auf den Straßen, Bettler aller Art, und dann in erster Linie Weiber, die sich verkaufen. Die Straßen Moskaus wimmeln von diesen elenden Geschöpfen, deren elend hungernder Blick einem förmlich weh tut. Von weitem sehe ich einen großen Trupp Menschen kommen, flankiert von Reitern, die das Gewehr auf dem Sattel vor sich liegen haben. Jede Reihe zählt 6 bis 8 Mann; Hunderte hintereinander marschieren stumpfsinnig daher, blutjunge Buben, aber alle senden wilde, verbissene Blicke auf ihre Wächter, denn sie sind ausgehobene Rekruten für die rote Armee.

Mit diesen in Lumpen gekleideten Menschen, ohne Schuhe ohne alles, will die Regierung die Welt beglücken! Ich komme in das Hotel, das mir zur Unterkunft angewiesen ist. Das Essen war nicht schlecht, aber wenig. Ich war gezwungen, um teures Geld bei einer bekannten Familie zu essen. Kostenpunkt für das Essen jeden Tag 10 000 Rubel. Da keine Straßenbahn verkehrt, ist man gezwungen, hin und wieder im Tag eine Kutsche zu nehmen. Pro 10 Minuten zahlt man 1000 Rubel. Das erste Nachtlager in Moskau verlief nicht so ganz ungestört, denn ich mußte zuerst das mir in guter Meinung zur Verfügung gestellte Mädchen fortschicken, was ziemlich schwer hielt, da sie Angst vor der Strafe hatte.

Am folgenden Tag lernte ich eigentlich erst den Beamtenapparat kennen. Tschitscherin z. B. hat einen Vertreter und dieser hat wieder einen Sekretär. Der Vertreter und der Sekretär haben alle wieder ihre eigenen Maschinenschreibfräulein, die offenbar das Mädchen für alles zu spielen haben. Im Laufe des Nachmittags — morgens wird nicht gearbeitet — mußte ich einsehen, daß ich nicht zum Ziele kommen konnte. Durch Verbindung mit hervorragenden Kommunisten gelang es mir, eine Unterredung bei Lenin zu erwirken. Im Laufe des Nachmittags werde ich zur Audienz zu dem ganz in Spitzel und Soldaten gehüllten und um sein Leben zitternden Lenin geladen, — auf Lenin sind schon zwei Attentate verübt worden. Er wohnt in den Gemächern des einstigen Zaren, vor jeder Tür ein Posten. Man wird nach Waffen durchsucht; auch vorsprechende Offiziere, Kuriere und Generale müssen die Waffen ablegen. Lenin macht den Eindruck eines überarbeiteten Menschen, der die Früchte seiner Arbeit dem Abgrund zurollen sieht. Unsere Unterredung dauerte 10 Minuten.

Am Abend nehme ich an einer Unterredung teil, zu der sich auch eine Reihe von Sowjetfreunden einfinden. Bei dieser Gelegenheit erfahre ich auch näheres über die W. C. K., die Geheimorganisation der politischen Polizei. Die Flut der Empörung steigt in Moskau von Tag zu Tag, aber die Furcht vor der W. C. K. ist so schrecklich, daß kein Mensch dem andern zu trauen wagt. Ueberall hat diese Institution ihre Verbindung. Ist man einmal denunziert, so kann das genügen, um an die Wand gestellt zu werden. D i e W. C. K. f ä l l t s o g a r T o d e s u r t e i l e ü b e r P e r s o n e n, d i e s i c h i m A u s l a n d b e f i n d e n, u n d e s f r a g t s i c h, o b s i e n i c h t a u c h s c h o n s o l c h e U r t e i l e v o l l s t r e c k t e. Die W. C. K. ist eine selbständige Organisation, in die selbst Lenin nach den Versicherungen der Versammlungsteilnehmer nichts hineinzureden hat. Diese Würgerbande ist ein selbstherrliches Institut, das alle mißliebigen Personen unschädlich macht. Lenin soll sich vor einiger Zeit selbst dahin geäußert haben, die Bürokratie steige so ungeheuer, daß er nicht mehr die Gewalt habe, Einhalt zu gebieten. Gestohlen werde in Moskau wie noch nie zuvor. Alles was nicht niet- und nagelfest sei, finde Liebhaber. Das ist auch nicht zu verwundern, da die Menschen ja nichts zum Essen und nichts zum Kleiden haben.

Am . . . hatte ich meine Arbeit soweit erledigt. Ich mußte nur noch warten, bis ich Moskau wieder verlassen konnte. Nach den mir gewordenen Versicherungen sollte das noch mehrere Tage dauern. Ich hatte genügend Zeit, Moskau mir in Begleitung eines Herrn, der sich bereits 4 Wochen dort aufhält, anzusehen. Da dieser Herr schon vor dem Kriege in der

Stadt tätig war, kannte er sie durch und durch. In der Nähe des Kremls, dem sogenannten Stadthaus stand in einer Nische ein berühmtes Heiligenbild. Jeder Moskauer, der vorbei ging, bekreuzte sich. Die Regierung ließ das Bild entfernen, malte dafür den fünfzackigen Soldatenstern in die Nische und setzte darunter die Worte: „Religion ist Opium für das Proletariat." Der Moskauer ist trotz der Sowjetregierung noch gut religiös und jeder betrachtet zornig diese „Kulturtat."

Ein anderes Bild: Ein großer Pope mit wallendem Bart geht auf einer Hauptstraße, angetan mit dem üblichen Kaftan. Ein zerlumptes Weib geht auf ihn zu, nimmt seine Hand und küßt sie. Der Pope segnet sie. In demselben Augenblick geht ein Offizier vorbei, grinst spöttisch und spuckt dem Popen direckt ins Gesicht. Verächtlich sieht ihn dieser an, reinigt sich und geht ruhig weiter. Die Zuschauer beben vor Wut, können aber nichts machen als heimlich fluchen.

Ich warte in einem Büroraum, bis ich vorgelassen werde. Herein kommt eine Frau, der man ansieht, daß sie früher zur Bourgeoisie gehört hat. Sie hat einenPelzmantel angezogen und geht barfuß in Strohsandalen. Die Frau steht mir gegenüber an einen Tisch gelehnt; der Mantel klafft auseinander und der nackte Körper sieht aus den Falten zwischen den Knöpfen.

Den letzten Tag meines Aufenthalts benützte ich, um mehrere Orte schrecklicher Zerstörung zu besichtigen. Ganze Häuserblocks sind zerschossene Trümmerhaufen. Ganze Hausfassaden sind von Gewehrgeschossen durchlöchert. Die Leute wohnen förmlich in Löchern. Sie haben weder Unterkleider noch Wäsche. Da sie zur früheren Bourgeoisie gehörten, mußten sie ihre Sachen für die rote Armee abgeben. Neben diesen Jammergestalten sieht man gutgenährt und gekleidet die Glieder der Sowjetbürokratie, die alles haben, was das Herz begehrt. Leider wurde ich am . . . beinahe durch einen Befehl gezwungen, Moskau mit dem nächsten Zug zu verlassen. Ich ging gern von dieser Stätte des Grauens.

Aus dem Stuttgarter Tageblatt.
(Eingesandt von H.H. Neufeld, Herbert, Sask.)

* * * * *

Ein Brief aus dem Chersonschen.

* * *

Den 29. Juli (alt St.) 1920.

Grüß Gott, lieber Papa, und alle lieben Geschwister nah und fern, so Gott will, daß Ihr diesen Brief bekommt. Es bietet sich nämlich wieder eine Gelegenheit, während ich schon mal eine versäumt habe. Aber Ihr hättet mir durch P. K. auch schreiben können, der doch eine zeitlang in Sarala vikariert hat. Er brachte viele Briefe von drüben mit und mir auch einen Gruß von Tante Luise. Auch das Wenige erfreute mich; ich war aber doch enttäuscht, daß keins an mich dachte, während er doch so lange drüben war. Wenn es auch ein alter Brief gewesen wäre, ich hätte doch gewußt, wie es euch geht. Doch mag es Euch gehen wie es will, wenn Ihr auch arm geworden wäret, wenigstens lebt Ihr sicher und frei! Ja frei! Denn wir im Lande der sogenannten Freiheit sind gebunden mit Ketten mehr als Sklaven. Unser Leben ist eine täglich aufreibende Angst. Ihr habt gar keine Vorstellung, wie es hier in der lügnerischen Freiheit zugeht. Alle Tage müssen wir auf das Verteilen gefaßt sein. „Kommuna" (Besitzgemeinschaft. D. Sch.). Das Land gehört der Regierung. Die Bevölkerung muß es bearbeiten. Die Regierung gibt dafür den Bedarf an Nahrungsmitteln, Kleidern usw. Aber wie wird das sein! Die Frau ist für frei erklärt. Es gibt keine Ehe mehr. Die neugeborenen Kinder werden der Mutter nach einem Monat abgenommen und in Kleinkinderanstalten erzogen, wo wahrscheinlich auch die Wöchnerinnen aufgenommen werden sollen. Es soll also kein Familienleben mehr geben. Die Kinder sollen alle nach ihrem (dem bolschewistischen, D. Sch.) Programm erzogen werden. Es wird in allen Schulen eingeführt. (Auf dem Rande. Die Waisenkinder in Odessa dürfen nicht mehr in die Kirche gehen, auch beten dürften sie nicht. In unserer Nähe ist es auch verboten worden im Waisenhaus. Die Sprüche im Betsaal sollen von den Wänden entfernt werden. Ein Kindergarten ist aber eingeführt. Drei jüdische Lehrerinnen unterrichten die Kinder von 3 bis 7 Jahren, damit sie von den Eltern entwöhnt werden. Viele behaupten, man wolle sie alle entführen! Traurig! O, Angst, große Angst!) Ach ich kann Euch nicht alles schreiben. Ein Grauen ohne Ende befällt einen beim bloßen Gedanken an dieses Elend. Der alte, liebe Gott ist verworfen. Verehrt werden ihre Obersten Lenin und Trotzki. Das sind die jetzigen Weltregenten, die hier statt des alten lieben Gottes verehrt werden. Auch andere verehren sie noch, die schon tot sind: eine R. . L. ., einen Lieb . . u. Bö. . (wahrscheinlich sind Rosa Luxemburg, Liebknecht, Bebel gemeint. D. Sch.) Ihr werdet sie ja kennen. Das ist der Antichrist. Wir gehen einer Glaubensverfolgung entgegen, die schon begonnen hat, wovon es heißt, daß die Menschen gesichtet werden wie der Weizen. Ich kann Euch ja nicht alles schreiben. Es sind nur Bruchstücke, die ich so herausgreife. Fast jeden Tag wird Weizen, Gerste, Hafer, Welschkorn usw. geliefert, ohne Ende, ohne Geld. Meines Wissens hat die Gemeinde drei Schachteln Wagenschmiere, eine Kanne Schmieröl, einen halben Sack grobes Salz und etwas Tabak bekommen. So wird es fortgehen, und das ist nur der Anfang. Arbeit und kein Essen. Eine ewige Abhängigkeit. Zwei Pfund Butter muß man in der Woche von der Kuh abgeben, das macht bei sechs Kühen zwölf Pfund wöchentlich. Dabei ist die Weide trocken und nur wenig Milch. Von der Henne muß man zwei Eier wöchentlich abgeben. Mich trifft es vierzig in der Woche. Wie lange noch, dann legen die Hühner nicht mehr, was dann? Aber das ist alles noch das wenigste. Nun sollen auch die Kleider beschlagnahmt werden. Da könnt Ihr Euch denken, wo man die paar guten Fetzen aufbewahrt, die noch vorhanden sind: versteckt oder vergraben sind sie. Manche Leute sahen nach einem Monat nach, da waren sie zermürbt. So geht es, dort zernagen sie wahrscheinlich die Mäuse und da will man sie uns nehmen. Ein Leben, daß Gott erbarm! Auch die Betten, ja sogar übrige Möbel, will man nehmen, und die kann man nicht verstecken. In Odessa hat man alle reichen Leute geplündert und ihre Sachen nach Großrußland fortgeschafft. Viele Waggonen voll Frauen und Mütter höherer und mittlerer Stände wurden an die Front geschickt. Dort haben sie Chinesen und viel anderes Volk; die brauchen Frauen. Bald brachte man viele zurück, die meisten unheilbar geschändet. Die Spitäler sind voll und Medizin ist keine da. Nun leben wir auch in diesen Sorgen. Es heißt, die städtischen Frauen sind alle zu schanden, man muß vom Lande nehmen. Es war schon angeschlagen, daß Frauen, mir scheint von 17 bis 40 Jahren, deren jüngste Kinder neun Jahr alt sind, zum Wäsche waschen, Kasernen aufräumen usw. einberufen werden sollen. Aber sie haben immer mit den Buben zu tun. Vorläufig ist es ruhig, doch Gott weiß, was geschieht, wenn keine Hilfe kommt. O, wie warten wir mit Sehnsucht, und Hilfe bleibt so lange aus. „Macht Euch auf (Bessara. .) deutsche Mannschaft!" möchte

man rufen, „und kommt zu Hilfe ehe es zu spät ist! Erbarmt Euch!" Aber die sitzen ruhig da drüben, und lassen uns hier schmachten und merken vielleicht nicht, daß sie noch im Paradiese wohnen und wir ganz in der Hölle, denn so gedenken wir der früheren Tage. Ich trage Schürzen von Zuckersäcken, unsere Kinder haben Kleider gleichfalls von Zuckersäcken. Dasselbe ist bei vielen andern der Fall. Wer so glücklich ist und Farbe hat, der färbt es ein wenig; dann wird man noch beneidet. Und solch ein schütterer Sack ist sehr teuer und kostet wohl bis 2000 Rbl., wenn man ihn kaufen muß. So ist es mit dem Geld; es hat keinen Wert, aber haben muß man es doch. Ich kaufte eine Schachtel Zündhölzchen für 200 Rubel. Gestern kaufte ich ein Pfund grobes Salz, feines gibts nicht mehr, für zwei Pud Weizen. Nun seht Ihr, welchen Wert unsere Ware im Vergleich mit jener hat, die wir kaufen müssen. Zikorie, schlechtes Zeug, kostet bis 500 Rbl., Kaffee 1000 Rbl. ein Pfund, wenn nicht noch teurer. Es ist nicht mehr zum leben. Der Bauer muß 500 Rbl. für die Deßjatine Land zahlen, darf aber nichts verkaufen, denn das nennt man hier Spekulation. Woher aber das Geld nehmen? Hungersnot droht uns, wenn keine Hilfe kommt. Die Küsterlehrer sind abgesetzt. Onkel David hat sich als deutscher Lehrer gemeldet, damit man ihn nicht aus der Wohnung wirft, aber seine Papiere sind noch nicht angekommen. Mit Angst und Sorge verwaltet er noch sein Küsteramt. Aber wie lange wir noch ins liebe Gotteshaus gehen dürfen, wenn keine Hilfe kommt, wird die Zeit lehren. Doch wir hoffen zu Gott der uns aus so mancher Not und Gefahr errettet hat. Wir hofften auch, von Euch komme Hilfe, aber sie kommt nicht. O alles, alles wartet, Russen wie Deutsche auch manche Juden, wiewohl bei denen die meiste Schuld am Unglück zu suchen ist. Aber auch da hat sich mancher getäuscht, denn der Handel stockt fast ganz. Nur die Städter kommen scharenweise auf die Dörfer gelaufen mit Zündholz, Seife, ihren Kleidungsstücken und verhandeln es für Eier, Butter und Mehl. Ich habe für einen jungen Hahn und 100 Eier nur 3 Pfund Seife bekommen. Es ist alles voll von Flüchtlingen. Die vielen reichen Gutsbesitzer sind alle bettelarm, und deren man habhaft wurde, sind umgebracht. Auch von Baatzes sind einige umgekommen. O, ich kann Euch das nicht schreiben, was ich Euch lieber erzählen möchte. Reden ist Silber, Schweigen ist Gold, ist bei uns die Hauptregel, denn der Menschen Köpfe sitzen nicht mehr wie ehedem. Ich könnte Euch Sachen schreiben von Menschen aus nächster Nähe, die Ihr noch kennt, oder was in unserem Dorf geschehen ist. Nicht das vom vergangenen Jahr, denn das werdet Ihr ja schon wissen, nein von jetzt. Doch ich will vermeiden Namen zu nennen. Frauen sind nicht ausgenommen, ja Kinder werden arretiert, wo man der Eltern nicht habhaft wird. Es ist das Jammers viel. Ihr habt vielleicht keine Ahnung davon. Doch sind wir noch gesund, wenn man es so nennen kann, denn aufgeregt und nervös sind wir alle. (Randbemerkung: Der alte Hornbacher ist dieses Frühjahr an Flecktyphus gestorben.)

. . .

Aus Chortiza wird berichtet, daß in der Kolonie, die vor dem Kriege über 700 Pferde hatte, heute nur noch 2 vorhanden sind. Von den Frauen und Mädchen des Ortes sind über 50% syphilitisch angesteckt.

* * * * *

* * * * *

Eingesandt.

Lieber Bruder Winsinger und liebe Leser der Rundschau!

Wir senden Ihnen Grüße zu von der Reise zurück nach Herbert. Zwei Monate sind wieder vorübergeflogen, was haben sie uns gebracht? So manche Freunde und auch Freude, doch aber auch Enttäuschungen, vielmehr traurige Gedanken, denn mit jedem altbekannten Gesichte tauchten auch einst so liebe Bilder und angenehme Erfahrungen und jetzt so schmerzende Erinnerungen auf, die durch Krankheiten in der Familie nur noch verschärft wurden.

Von Eigenheim fuhr ich nach Rosthern, um weiter die Russen Gemeinde bei Radison, auf Br. Krawchenkoffs, ihres Predigers, freundliche Einladung zu besuchen.

Doch telephonisch wurde ich nach Borden an das Krankenlager unseres kleinsten Töchterleins gerufen. Der Weg führte mich über Petrowka, wo ich etliche Stunden Aufenthalt bei den Russen-Brüdern nahm. Bis nach Petrowka brachte mich Br. P. P. Epp auf seinem Gespann. Von Rosthern holte mich Br. Epp auf seinem Auto, ich fühlte mich ganz krank. Die wenigen Stunden in Petrowka genügten uns zu innigen Freunden zu machen. Br. Wasilenkoff, der leibliche Bruder ihres Predigers, fuhr mich dann zu meiner Familie beim Onkel A. Nickel. Unser Töchterlein hatte die Krankheit überwunden und es ging der Besserung entgegen. Ich fühlte mich schlecht, doch hoffte ich, die Krankheit zu überwinden. Ich wagte es, der freundlichen Einladung, auch in Langham mit einem Bericht zu dienen, Folge zu leisten, da noch mein Onkel H. A. Neufeld dort mit dem Worte diente. Ich bangte mich schon nach meinem lieben Onkel Heinrich, denn wer kann mich mehr an meinen lieben Vater erinnern, als sein Ebenbild, sein jüngerer Bruder Heinrich? Nun, im Himmel soll es kein Scheiden mehr geben und dort will ich vereint bleiben mit meinen Lieben.

Nach einem kurzen Imbiß nach der Nachmittagsandacht bei Geschw. H. W. Wiebe in Langham eilte ich zurück nach Borden, doch dort mußte ich das Krankenlager aufsuchen. Der Herr segnete meiner lieben Tante Bemühungen um mich und wir konnten heute unsere Rückreise nach Herbert antreten, wenn auch noch weit entfernt von Gesundheit. Leider konnte ich nicht noch die vorgenommenen Abschiedsbesuche machen, so konnte ich auch nicht der freundlichen Einladung durch Br. Krawchenkoff nachkommen. — Der Herr möchte meine wenige Arbeit reichlich segnen auch im Nachklang zum Wohle für die gewesenen Zuhörer, insbesondere für unser armes Volk in Europa.

Im schaukelnden Zuge, 14. Jan. 1921.

Mit Brudergruß: H. H. Neufeld.

Herbert, Sask.

* * * * *

Ich achte meine Hasser
Gleich wie das Regenwasser,
Das von den Dächern schießt.
Ob sie mich auch gleich meiden,
So müssen sie doch leiden,
Daß Gott mein Helfer ist.

* * *

Es ist ein tiefer Segen,
Der aus dem Worte spricht:
Erfülle allerwegen
Getreulich deine Pflicht.

* * *

Echtes ehren, Schlechtem wehren,
Gutes üben, Schönes lieben.

Eine echte Bruch-Heilung zur Probe und zum Beweis gesandt

Tragt kein Bruchband mehr.

Nach 30jähriger Erfahrung habe ich einen Apparat hergestellt, welcher Männer, Frauen und Kinder wirklich von Brüchen heilt.

Wenn Ihr sonst Alles andere probirt habt, kommt zu mir. Wo Andere fehlschlagen, habe ich den größten Erfolg. Schickt den beigefügten Koupon heute und ich sende euch mein illustriertes Buch über Brüche und deren Heilung frei.— Dasselbe zeigt meinen Apparat und gibt euch den Preis desselben sowie Namen von vielen Leuten, welche ihn probiert haben und geheilt wurden. Er bringt sofortige Linderung, wenn andere fehlschlagen. Bedenkt, ich benutze keine Salben, Geschirr, oder Lügen.

Ich sende ihn auf Probe, um zu beweisen, daß ich die Wahrheit sage. Ihr seid der Richter, und sobald ihr mein illustriertes Buch gesehen und gelesen habt, werdet ihr ebenso enthusiastisch sein, wie hunderte meiner Patienten, deren Briefe Ihr auch lesen könnt. Füllt den untenstehenden freien Koupon aus und sendet ihn heute. Es lohnt sich Eurer Zeit, ob Ihr meinen Apparat nun braucht oder nicht.



Der Obige ist C. E. Brooks, Erfinder des Apparates, der sich selbst kurierte, und der Andern jetzt die Vorteile seiner Erfahrung zukommen läßt. Falls mit Bruch behaftet, schreibt ihm heute nach Marshall, Mich.

Pennsylvanischer Mann dankbar.

Herrn C. E. Brook,
Marshall, Mich.

Geehrter Herr:

Vielleicht dürfte es Sie interessieren, daß ich seit sechs Jahren an Bruch litt, und immer Beschwerden hatte, bis ich Ihren Apparat empfing. Er ist leicht zu tragen, paßt ausgezeichnet und anschmiegend, und ist zu keiner Zeit im Wege, ob Tag oder Nacht. Häufig weiß ich nicht, daß ich ihn anhabe, da er sich der Form des Körpers anschließt und unbekümmert der Lage des Körpers in derselben Position bleibt.

Es würde eine wahre Gottesgabe für alle unglücklichen Bruchleidenden sein, wenn sie sich Brooks Bruch - Apparat verschaffen und tragen könnten. Sie würden es niemals bereuen.

Mein Bruch ist jetzt vollständig geheilt und zwar nur durch Ihren Apparat. Wo immer sich die Gelegenheit bietet, werde ich Ihren Apparat aufs beste empfehlen, und die Ehrenhaftigkeit, mit welcher Sie Bruchleidende behandeln, bezeugen.

Es ist ein Vergnügen, eine gute Sache den Freunden und Fremden zu empfehlen. Mit aller Hochachtung, Ihr

James A. Britton.
426 North Ave. D., Bethlehem, Pa.

Veteran geheilt.

Herr Wm. McAdams von Kansas, Ill., ist ein Veteran der Co. „H" 59 Regt., Ill. Vol., welcher er als Sekonde-Leutnant angehörte.

Er kämpfte jahrelang gegen die Leiden und Qualen von Bruch und gewann schließlich den Sieg, wie der folgende kurze Brief besagt:

Herr C. E. Brooks,
Marshall, Michigan.

Werter Herr: Ich habe Ihren Apparat am 2. März beiseite gelegt und ihn nicht mehr seit fünfundzwanzig Tagen getragen, daher glaube ich, daß ich geheilt bin. Ich hoffe, daß ich ihn niemals wieder anzulegen brauche.

Ihr ergebener
Wm. McAdams, Sr., Kansas, Ill.

Zehn Gründe, warum

Ihr nach Brooks Bruchapparat schicken solltet:

1. Er ist heute der absolut einzige Apparat dieser Art im Markte und sind in ihm alle die Eigenschaften vorhanden, wonach Erfinder gesucht haben.
2. Der Apparat zur Verhütung des Bruches kann nicht aus seiner Lage verschoben werden.
3. Da er ein Luftkissen von leichtem Gummi ist, preßt er dicht an den Körper, ohne Blasen oder Unbequemlichkeit zu verursachen.
4. Anders als die gewöhnlichen sogenannten Kissen in andern Bruchbändern, ist er nicht lästig oder unbequem.
5. Er ist klein, weich und schmiegsam, und kann positiv nicht durch die Kleidung gesehen werden.
6. Die weichen, schmiegsamen Bänder, welche den Apparat halten, geben Einem nicht das unangenehme Gefühl des Tragens eines Geschirrs.
7. Es kann nichts daran verderben, und, wenn schmutzig, kann er leicht ohne Schaden gewaschen werden.
8. Er hat keine Metallfedern, welche durch Schneiden und Reiben des Fleisches Folterqualen verursachen.
9. Das ganze Material des Apparates ist das Beste, was für Geld zu haben ist, und macht denselben dauerhaft und sicher.
10. Mein Ruf der Ehrlichkeit und Redlichkeit ist so fest gegründet durch eine 30 jährige Erfahrung in dem Verkehr mit dem Publikum, und meine Preise sind so mäßig, meine Bedingungen so günstig, daß Ihr nicht zögern solltet, heute noch den freien Koupon zu senden.

Kind in 4 Monaten geheilt.

Herr C. E. Brooks, Marshall, Mich.

Mein Herr! Mein Baby ist gänzlich von Bruch geheilt, dank Ihres Apparates, und wir sind Ihnen sehr dankbar. Hätten wir es nur früher gewußt, so hätte unser Söhnchen nicht so zu leiden brauchen. Er trug Ihren Apparat etwas über vier Monate.

Achtungsvoll!
Andrew Eggenberger.

Andere versagten, aber der Apparat heilte.

C. E. Brooks,
Marshall, Mich.

Werter Herr:

Ihr Apparat tat Alles für den kleinen Knaben, und noch mehr. Er heilte ihn und machte ihn gesund und munter. Wir ließen ihn denselben ein Jahr lang tragen, obgleich er ihn schon nach drei Monaten heilte, nachdem er ihn zu tragen begann. Wir hatten verschiedene andere Mittel probiert ohne Erfolg und werden Ihren Apparat sicherlich Freunden empfehlen, da wir Ihnen dies schulden.

Mit Achtung!
Wm. Patterson.
No. 717 S. Main Str., Akron, O.

Bedenkt

Ich schicke meinen Apparat auf Probe, um zu beweisen, daß ich die Wahrheit rede. Ihr seid der Richter. Füllt den untenstehenden Freikoupon aus und sendet ihn heute.

Freier Informations - Koupon

Herr C. E. Brooks,
436 G State Str., Marshall, Mich.

Bitte senden Sie mir per Post in einfachem Umschlag Ihr illustrirtes Buch und volle Information über Ihren Apparat zur Heilung von Bruch.

Name. . . . .

Adresse . . . .

R. F. D. . . . . Stadt . . . . Staat . . . .